

Der Geizige

Jean Baptiste Molière

Rolle	Alias	Beschreibung		Einsätze	
1	Harpagon		m	359	
2	Cléanthe	Harpagons Sohn	m	160	
3	Elise	Harpagons Tochter	f	51	
4	Valère	Elisens Liebhaber	m	102	
5	Marianne	Cléanthes Geliebte, in die auch Harpagon verliebt ist	f	31	
6	Anselmé	Valères und Mariannens Vater	m	20	
7	Frosine	eine Gelegenheitsmacherin	f	60	
8	Simon	Meister Simon	ein Mäkler	m	5
9	Jacques		Harpagons Koch und Kutscher	m	86
10	Frau Claude		Harpagons Haushälterin	f	0
11	La Fléche		Cléanthes Diener	m	66
12	Brind'avoine	Brind' avoine	Harpagons Lakai	m	3
13	La Merluche		Harpagons Lakai	m	5
14	Ein Kommissär	Der Kommissär		m	17
15	Schreiber			m	0

Tabelle 1: Personen

Scene: Paris, in Harpagons Hause

Einleitung

Jean Baptiste Poquelin (1622 – 1673), der sich als Schauspieler und als Dichter *Molière* nannte und unter diesem Namen zu verdientem Weltruhm gelangte, war der Sohn eines Tapezierers und wurde 1622 in Paris geboren und am 15. Januar daselbst getauft, erhielt eine ausgezeichnete Jugendbildung und scheint dann die Rechte studiert und als Advokat in seiner Vaterstadt gewirkt zu haben. Gewiß ist, daß sein Vater inzwischen ein königlicher Tapezierkammerdiener geworden war und Fürsorge getroffen hatte, den Sohn als seinen Nachfolger zu sehen; des Vaters Hofamt war nämlich ein solches, in das man sich einkaufte, und das dann vom Vater auf den Sohn überzugehen pflegte. Der junge Poquelin war aber frühzeitig in Theaterkreise hineingeraten und schloß

sich endlich unter dem Namen Molière einer in Paris 1645 konstituierten Schauspielergesellschaft an. Er ward bald der Führer und Leiter dieser Truppe, die wegen geringen Zuspruchs 1646 Paris verlassen mußte, um ihr Heil in den Provinzen Frankreichs zu suchen. Während der Dauer dieser Wanderzüge schrieb er seine ersten Theaterstücke: ein Trauerspiel, Lustspiele und kleinere Scherze, mit denen er im Herbst 1658 wieder in Paris einzog. Am 24. Oktober 1658 spielte die Gesellschaft Molières vor Ludwig XIV. und seinem Hof und erhielt infolgedessen den erbetenen Titel: "Troupe de Monsieur." Am 18. November 1659 errang Molière mit seiner gegen die litterarische Manieriertheit jener Zeit gerichteten Komödie "Die Gezirten" ("Le précieuses ridicules") als Dichter und als Theaterdirektor einen durchschlagenden Erfolg, und am 20. Januar 1661 ward das neue Theater im Palais Royal mit Stücken von ihm durch seine Truppe eröffnet. Seitdem war Molières Leben außerordentlich reich an Erfolgen aller Art, sein Ruhm als Dichter und als Schauspieler wuchs von Jahr zu Jahr, und sein Wohlstand mehrte sich dem entsprechend; aber es fehlte auch diesem äußerlich glänzenden Dasein nicht an Verbitterungen: Molière lebte seit 1662 in einer unglücklichen Ehe und hatte außerdem unter den abscheulichsten und albernsten Denunziationen seiner zahlreichen, durch die Satire seiner Lustspiele erstandenen und gereizten Feinde viel zu leiden. Oft schützte ihn die königliche Gunst Ludwigs XIV., am meisten gegen seine Ankläger in Sachen seines "Tartufe" (vergl. "Molières Tartufe. Eine litteraturgeschichtliche Studie." Von Franz Dingelstedt in dessen "Litter. Bilderbuch", Berlin 1878). Seit dem Jahr 1665 fort und fort brustleidend, blieb Molière dennoch schöpferisch thätig; als sein letztes Werk schrieb er das Lustspiel "Der eingebildete Kranke", das am 10. Februar 1673 auf dem Theater des Palais Royal zuerst gegeben wurde: es führt in der Person des Argan einen Gesunden vor, der den Tod fürchtet, während bei Molière selbst in der Behauptung, er sei gesund, die Einbildung lag. Am 17. Februar 1673 spielte Molière die Rolle des Argan zum vierten und letzten Male; noch in derselben Nacht starb er zufolge eines Blutsturzes im 52. Jahre seines Lebens.

Molière, den die Franzosen für den größten Lustspieldichter der Welt halten, gehört ohne Zweifel zu den bedeutendsten Lustspieldichtern aller Zeiten; er ist zwar kein großer Erfinder, denn er benutzte mit genialer Ungebundenheit Stoffe und Situationen aus Plautus und Terenz, aus älteren italienischen und spanischen Stücken, aus Rabelais u.s.w.; aber mit vollem Recht hätte er auch die Worte sagen können, die ihm von der Tradition zugeschrieben werden: "Ich brauche nicht länger den Plautus und Terenz zu studieren und Menanders Fragmente zu zerflücken: meine Muster sind von nun an die Welt und das Leben." Dagegen ist er wahrhaft groß in der Charakteristik, und seine Charakterkomödien, allen voran "Der Tartufe", dann "Der Misanthrop", "Der Geizige", u.s.w. sind es, die seinen großen Ruhm vollkommen rechtfertigen. Der Unterschied zwischen Charakterlustspiel und Intrigenstück besteht nach Dingelstedts treffendem Ausspruch (a. a. O. Seite 30) darin, "daß dieses absichtlich die Fäden verwirrt, während das Charakterlustspiel die seinigen entwickelt. In jenem spielt der Zufall die Hauptrolle, in diesem die menschliche Natur; in jenem überstürzen sich die von außen herbeizogenen Situationen, je bunter durcheinander, desto besser, in diesem geht die Handlung mit innerer Notwendigkeit hervor aus dem Konflikt der Charaktere unter sich, oder aus dem der Neigungen und Pflichten in jedem einzelnen." – Dieses Gesetz, bewußt oder unbewußt befolgt zu haben, ist ein Hauptverdienst Molières, über den im allgemeinen Goethe 1828 die denkwürdigsten Worte schrieb ("Französisches Schauspiel in Berlin"): "Wir ergreifen diese Gelegenheit, um unsere Herzens- und Glaubensmeinung auszusprechen, daß,

wenn einmal Komödie fein soll, unter denen, welche sich darin übten und hervorthaten, Molière in die erste Klasse und an einen vorzüglichen Ort zu setzen sei. Denn was kann man mehr von einem Künstler sagen, als daß vorzügliches Naturell, sorgfältige Ausbildung und gewandte Ausführung bei ihm zur vollkommenen Harmonie gelangten! Dies Zeugnis geben ihm schon über ein Jahrhundert seine Stücke, die ja noch, obschon seiner persönlichen Darstellung entbehrend, die talentvollsten, geistreichsten Künstler aufregen, ihnen durch frische Lebendigung genugzuhun."

Die erste Sammlung von Molières Werken erschien 1675 in Paris, die beste ist die von Louis Moland (7 Bde. Paris 1863 – 1864) herausgegebene. Ins Deutsche übersetzten vortrefflich Wolf Graf Baudissin "Molières Lustspiele" (4 Bde. Leipzig 1865 – 1867; in Bd. I. eine umfangreiche Abhandlung: "Molière, sein Leben und seine Werk") und Adolf Laun "Molières Charakterkomödien" (3 Bde. Hildburghausen 1865). Über Molière vergl. die deutschen Werke von C. Humbert (Leipzig 1869), von F. Lotheißen (Frankfurt a. M. 1880) und von R. Mahrenholtz (Leipzig 1881).

Das vorliegende Lustspiel "Der Geizige" (L'avare), in ungebundener Rede geschrieben, wurde 1668 zuerst und zwar auf dem Theater des Palais Royal in Paris aufgeführt; Molière spielte den Harpagon. Der erste Druck des Stücks erschien 1669 in Paris. Es ist dem "Goldtopf" (Aulularia) des Plautus nachgebildet, nicht ohne dieser Komödie des Geizes im ganzen und im einzelnen vieles zu entlehnen; dennoch ist es ein voll aus dem Leben gegriffenes Stück von echt Molière'scher Selbstständigkeit. Der Euclio bei Plautus ist nämlich ein Geizhals ganz gewöhnlicher Art, der soeben einen Schatz gefunden hat und dadurch in eine fiebrhafte Aufregung gerät; Molières Harpagon dagegen ist ein ganz neues Charakter, dessen Vorbild ein Zeitgenosse des Dichters war: ein vornehmer, unter Standesvorurteilen lebender und dabei vom schmutzigsten Geiz ergriffener Mann. Über das Urbild des Harpagon macht Baudissin (a. a. O. Bd. III. S. IV.) folgende Mitteilung:

"Drei Jahre vor der ersten Aufführung des Avare waren der Lieutenant Criminel Tardieu (der in Paris das Urteil in höchster Instanz über alle Kriminalverbrechen sprach) und seine Frau Marie Ferrier in ihrem Hause ermordet worden, und der tragische Vorfall hatte Hof und Stadt, ja ganz Frankreich in die größte Aufregung versetzt. Die über allen Begriff ärmliche Lebensweise dieser vornehmen Virtuosen in der Kunst des Spares, ihr schmutziger Geiz, ihre erfindungsreichen Listen und Notbehelfe, um sich den Anforderungen zu entziehen, die man ihrer Stellung wegen an sie machte, sowie ihr schamloser Wucher waren noch lange nach ihrem Tode das Stadtgespräch: niemand bedauerte ihr grausames Schicksal, aber alle Welt wiederholte die unzähligen Anekdoten, die über sie in Umlauf gekommen waren. Marie Ferrier hatte ihrem an sich schon reichen Gemahl eine Mitgift von dreihunderttausend Livres zugebracht, – eine Summe, die nach damaligem Geldwert ungefähr das Doppelte repräsentiert, – und konnte demnach für eine der reichsten Frauen von Paris gelten. "Sie ward sehr bald," so erzählt Tallement des Reaux, "die Fabel der ganzen Stadt, und der Lieutenant Criminel ist der würdige Gespons eines solchen Geizteufels. Sie hat eine stattliche Figur und schlägt die Laute mit Fertigkeit: nichts aber ist lächerlicher, als sie in ihrem alten abgetragenen Samtkleid, zugeschnitten, wie es vor zwanzig Jahren Mode war, mit einem eben so alten und vergilbten Kragen und verschossenen Bändern ihr Instrument spielen, oder gar zur Königin fahren zu sehn. Sie hat keine Kinder; demungeachtet halten ihre Mutter, die mit ihr zusammen wohnt, ihr Mann und sie keine andere Dienerschaft, als einen alten Kutscher. Ihre Karosse ist so baufällig und das Gespann so elend, daß sie

kaum damit von der Stelle kommt. Die Mutter giebt in eigner Person den Hafer aus, und die Pferde fressen sich nie satt. Der Mann macht selbst die Thür auf, wenn geklingelt wird: ein paarmal, wenn eben ein Besuch gekommen war, hat er den Gast bitten müssen, die Pferde durch seinen Bedienten zur Tränke führen zu lassen, weil der Kutscher nicht zu Hand war. Mutter und Tochter haben lange Zeit von der Milch einer Ziege gelebt; Herr von Tardieu speist in irgend einer Kneipe, und zwar wenn er's einrichten kann, auf Kosten eines seiner Klienten: zum Abendbrot behilft er sich mit zwei Eiern. Es giebt wenig so reiche Leute in Paris: dabei ist er aber der schamloseste Wucherer, und hätte zwanzigmal verdient, gehängt zu werden. Ganz Paris hatte sein Ergötzen daran gehabt, wie einmal die Kutsche der Frau Lieutenant auf dem Pont Neuf umgeworfen worden war, und die Vorübergehenden die Dame in der bedenklichsten Positur mit den Füßen in der Luft und dem Kopf zu unterst erblickt hatten. Dabei war man denn gewahr geworden, daß sie zu ihrem Glück ein Paar aus verschiedenen auf weißem Atlas gedruckten Thesen zusammengenähte Hosen getragen hatte." Zu Racines Plaideurs ist die arme Babonnette, die sich so gut darauf versteht, wie man ein Haus führt, keine andere als Marie Ferrier, und auch Boileau hat in seiner zehnten Satire ein Portrait von den beiden Eheleuten geliefert." –

Molière macht diesen Charakter zum Mittelpunkt einer Familie und zeigt nun, wie der Geiz sogar die engen Bande des Familienlebens lockert, und wie ein Egoist, der nichts liebt als sein Geld, dahin gelangen muß, von all den Seinigen gehaßt zu werden. Daß Harpagon zum Liebhaber wird, verstärkt die Komik, und daß seine Angebetete die Geliebte seines eigenen Sohnes ist, die Verwicklung des Stücks.

B.

Erster Akt

Erste Scene

Valère. Elise.

Valère: Wie, meine teure Elise, ich sehe Euch nachdenklich und sorgenvoll, nachdem Ihr eben die Großmut hattet, mich Eurer Treue zu versichern? Muß ich Euch, – ach! – mitten in meiner Freude seufzen sehn? Ist's Euch leid, mich glücklich gemacht zu haben? Und bereut Ihr das Versprechen, zu dem meine Leidenschaft euch überredet hat? –

Elise: Nein, Valère, ich kann nichts bereuen, was ich für Euch gethan habe; ich fühle mich durch eine zu sanfte Gewalt dazu hingezogen, und kann nicht einmal wünschen, daß dies alles nicht geschehen wäre. Aber wenn ich Euch die Wahrheit gestehn soll, unser bisheriger Erfolg beunruhigt mich, und ich fürchte zuweilen, ich liebe Euch mehr als ich sollte.

Valère: Aber, geliebte Elise, was könnt Ihr von Eurer Güte gegen mich besorgen? –

Elise: Ach, hunderterlei: den Zorn meines Vaters, die Vorwürfe der Familie, das Urteil der Welt: mehr aber als dies alles, Valère, die Wandelbarkeit Eures Herzens, und die schnöde Kälte, mit der ihr Männer so oft die zu warmen Äußerungen einer unschuldigen Neigung vergeltet.

Valère: Um alles in der Welt, thut mir nicht das Unrecht an, mich nach andern zu beurteilen. Traut mir alles Mögliche zu, teure Elise, nur nicht, daß ich meine Pflicht gegen Euch vergessen könnte. Dazu liebe ich Euch zu sehr, und meine Liebe wird nur mit meinem Leben erlöschen! –

Elise: Ach, Valère, das sagt jeder. Alle Männer gleichen sich in ihren Reden, und nur ihre Thaten unterscheiden sie.

Valère: Wenn wir denn nur an unsren Thaten erkannt werden, so wartet wenigstens, bis Ihr mein Herz nach meinem Thun beurteilen könnt, und laßt Eure ungerechte Furcht, die nur auf einer melancholischen Voraussicht beruht, mir nicht Verbrechen andichten, die meiner Seele fern liegen. Erspart mir, ich bitte Euch, die tödlichen Dolchstiche eines kränkenden Verdachts, und gönnst mir Zeit, Euch durch tausend und aber tausend Beweise von der Aufrichtigkeit meiner Liebe zu überzeugen.

Elise: Wie leicht läßt man sich überreden, wenn man liebt! Ja, Valère, ich halte Euch für unfähig, mich zu betrügen; ich glaube, daß Ihr mich wirklich liebt, und mir treu bleiben werdet, ich will nicht länger zweifeln, und meinen Kummer auf die Furcht vor dem Tadel beschränken, der mich treffen wird.

Valère: Was aber habt Ihr zu fürchten? –

Elise: Nichts, Valère, wenn die ganze Welt Euch mit meinen Augen ansähe; und ich finde in Eurem Wesen die beste Berechtigung für mich, zu handeln, wie ich's thue. Meine Herzenswahl wird gerechtfertigt durch Euer Verdienst, und stützt sich überdem auf eine Dankbarkeit, zu der der Himmel selbst mich gegen Euch verpflichtet hat. Jede Stunde denke ich an die entsetzliche Gefahr, in der wir uns zuerst einander begegneten; an die bewunderungswürdige Großmut, mit der Ihr Euer Leben wagtet, um das meinige den tobenden Wellen zu entreißen; an die zärtliche Sorgfalt, die Ihr mir erwies't, nachdem Ihr mich aus den Fluten gerettet, und an die fortdauernd dargebrachte Huldigung Eurer Liebe, die weder Zeit noch Schwierigkeiten erschüttern konnten, und die Euch dazu gebracht hat, Eltern und Heimat zu verlassen, und hier zu verweilen. Seid Ihr doch, um mich sehn zu können, so weit gegangen, einen Dienst im Hause meines Vaters anzunehmen! Das alles mußte einen unwiderstehlichen Eindruck auf mich machen, und ist in meinen Augen mehr als hinreichend, um das Versprechen zu rechtfertigen, das ich gestern eingegangen bin: aber es genügt vielleicht nicht für die übrige Welt, und ich bin nicht sicher, ob diese meine Gesinnungen billigen wird.

Valère: Von allem, was Ihr eben angeführt habt, ist es nur meine Liebe, durch die ich hoffe etwas bei Euch zu gelten; und was Eure sonstigen Zweifel betrifft, sorgt leider Euer Vater selbst am besten dafür, Euch vor der ganzen Welt zu rechtfertigen; denn sein übertriebener Geiz und die Strenge, mit der er seine Kinder behandelt, könnten noch ganz andre Dinge entschuldigen. Verzeiht mir, geliebte Elise, wenn ich so vor seiner Tochter spreche; Ihr wißt, man kann ihn in dieser Beziehung nicht loben. Ich gebe aber die Hoffnung nicht auf, meine Eltern wieder zu finden, und wenn mir das gelingt, wird es nicht schwer sein, ihn für uns zu gewinnen. Ich erwarte mit Ungezuld Nachrichten von ihnen, und will, wenn diese nicht bald eintreffen, mich selbst aufmachen, um sie mir zu holen.

Elise: Ach, Valère, ich bitte Euch, verlaßt mich nicht und denkt nur darauf, Euch bei meinem Vater in Gunst zu erhalten.

Valère: Ihr seht ja, wie mir's bisher gelungen ist, und durch welche geschickte Nachgiebigkeit ich es durchgesetzt habe, in seinen Dienst zu kommen; wie ich unter der Maske gleicher Neigungen und Gesinnungen es dahin gebracht habe, ihm zu gefallen, und welche Rolle ich täglich spiele, um mir seine Gewogenheit zu sichern. Ich habe auch schon die überraschendsten Fortschritte in seiner Gunst gemacht und überzeuge mich, daß es kein besseres Mittel giebt sich bei den Menschen beliebt zu machen, als mit ihren eignen Ansichten vor ihnen schön zu thun, ihre Grundsätze zu verteidigen, ihren Fehlern zu huldigen und alles zu bewundern, was Sie thun. Man braucht nicht zu fürchten, diese Geschmeidigkeit könnte ihnen übertrieben erscheinen; die Art, wie man sie zum besten hat, mag noch so augenscheinlich sein, – selbst die Klügsten sind einem Schmeichler gegenüber die Allerverblendeten, und es giebt nichts so Widersinniges und Abgeschmacktes, das sie nicht verschlucken, wenn man es mit Lob zu würzen versteht. Freilich kommt die Ehrlichkeit ein wenig zu kurz bei dem Handwerk, das ich jetzt treibe; aber wenn man die Leute braucht, muß man sich schon nach ihnen richten; und da man sie nur auf diese Weise gewinnen kann, sind nicht die Schmeichler die Schuldigen sondern sie selbst, die geschmeichelt sein wollen.

Elise: Warum bemüht ihr Euch aber nicht auch um den Beistand meines Bruders für den Fall, daß Frau Claude unser Geheimnis verraten sollte?

Valère: Das läßt sich nicht vereinigen; Vater und Sohn sind in ihrer Gesinnung so gründlich verschieden, daß es mir unmöglich scheint, sich mit beiden gut zu stehn. Ihr aber, teure Elise, thut das Eurige bei Eurem Bruder, und benutzt seine Freundschaft für Euch, um ihn in unser Interesse zu ziehn. Er kommt und ich entferne mich. Der Augenblick ist günstig; sprecht mit ihm, und entdeckt ihm von unserm Verhältnis so viel Euch ratsam scheint.

Elise: Ich weiß noch nicht, ob ich den Mut haben werde, mich ihm anzuvertrauen.

Zweite Scene

Cléanthe. Elise.

Cléanthe: Es ist mir lieb dich allein zu treffen, Schwester, denn ich konnte es nicht erwarten mit dir zu sprechen, um dir ein Geheimnis mitzuteilen.

Elise: Ich bin ganz Ohr, lieber Bruder. Was hast du mir zu sagen? –

Cléanthe: Sehr viel, Schwester. Und doch umschließt das alles ein einziges Wort: ich liebe.

Elise: Du liebst? –

Cléanthe: Ja, ich liebe. Ehe ich aber fortfahre – ich weiß, daß ich einen Vater habe, von dem ich abhänge, und daß der Name Sohn mich seinem Willen unterwirft; daß wir unser Herz nicht ohne die Einwilligung uns'rer Eltern verschenken dürfen; daß der Himmel sie als Gebieter über uns're Wünsche eingesetzt hat, und daß es uns're Pflicht ist, uns ihrer Führung zu überlassen; daß sie, von seiner thörichten Leidenschaft beherrscht, in der Lage sind, sich weit weniger als wir selbst zu täuschen, und viel besser zu beurteilen, was uns frommt; daß wir uns sicherer auf ihre Einsicht und ihr Urteil verlassen können, als auf uns're Leidenschaft, und daß die stürmische Heftigkeit

der Tugend uns nur zu oft in die gefährlichsten Abgründe stürzt. Das alles sage ich dir, meine gute Schwester, damit ich dir die Mühe erspare, es mir zu sagen, – denn meine Liebe will nichts hören, und ich bitte dich, mich mit allen Gegenvorstellungen zu verschonen.

Elise: Hast du dich schon mit deiner Geliebten verlobt, Bruder?

Cléanthe: Nein, aber ich bin dazu entschlossen, und ich beschwöre dich noch einmal, komme mir nicht mit Gründen, um mir's auszureden.

Elise: Hältst du mich denn für so wunderlich?

Cléanthe: Nein, Schwester; aber du liebst nicht; du weißt nichts von der süßen Gewalt, die eine zärtliche Neigung über unser Herz hat, und ich fürchte dein besonnenes Urteil.

Elise: Ach, Bruder, sprechen wir nicht von meiner Besonnenheit; es giebt niemand, den sie nicht einmal im Stich ließe, und wenn ich dir mein Herz eröffnen wollte, würde ich dir vielleicht sehr viel unbesonnener vorkommen als du dir selbst.

Cléanthe: O, wollte doch Gott, deine Seele, wie die meinige, wäre ...

Elise: Sprechen wir nur zuerst von deinen Angelegenheiten, und sage mir, wen du liebst? –

Cléanthe: Ein junges Mädchen, das erst seit kurzem in dieser Gegend wohnt und ganz dazu geschaffen scheint, jedem, der sie erblickt, Liebe einzuflößen. Nie hat die Natur etwas Reizenderes hervorgebracht und ich war vom ersten Augenblick an bezaubert von ihrer Schönheit. Sie heißt Marianne und lebt unter der Obhut einer guten ehrlichen Mutter, die fast immer krank ist, und für welche das liebe Mädchen die rührende Sorgfalt an den Tag legt. Sie pflegt sie, tröstet sie, und bemitleidet sie in einer Weise, die dein ganzes Herz gewinnen würde. Alles, was sie thut, ist anmutig, jeder Bewegung leihst sie einen neuen Reiz, und zeigt eine so liebenswürdige Sanftmut, eine so unwiderstehliche Güte, eine so entzückende Sittsamkeit, ein ... Ach, Schwester, ich wünschte nur, du könntest sie sehn! –

Elise: Ich sehe schon genug, Bruder, aus allem, was du mir von ihr sagst; und um ihren Wert zu erkennen, brauche ich nur zu wissen, daß du sie liebst.

Cléanthe: Ich habe unter der Hand erfahren, daß sie nicht wohlhabend sind, und daß sie trotz ihrer Eingezogenheit Mühe haben, ihre wenigen Ausgaben zu bestreiten. Denke nur, Schwester, welche Freude es sein müßte, die Lage eines geliebten Wesens zu verbessern, auf seine Weise dem bescheidenen Bedarf einer tugendhaften Familie zu Hilfe zu kommen, und du wirst einsehn, wie schmerzlich es für mich sein muß, mich durch den Geiz uns'res Vaters außer stande zu sehn, mir dies Glück zu verschaffen, und meiner Geliebten irgend einen Beweis meiner Zärtlichkeit zu geben.

Elise: Ja, ich begreife ganz, Bruder, welchen Kummer du dabei empfinden mußt.

Cléanthe: Ach, Schwester, er ist größer als du ihn dir vorstellen kannst. Sag selbst, kann man sich etwas Grausameres denken als die harte Sparsamkeit, die man gegen uns ausübt, und die unerhörte Dürftigkeit, in der wir schmachten müssen? – Wozu hilft uns unser Vermögen, wenn es uns erst in einer Zeit zufällt, wo wir nicht mehr in den schönen Jahren sind, es genießen zu

können? wenn ich jetzt, um nur zu bestehn, nach allen Seiten Schulden machen muß und so wie du gezwungen bin, täglich die Gefälligkeit der Kaufleute in Anspruch zu nehmen, um mir nur einigermaßen anständige Kleider zu verschaffen? – Ich habe dich bitten wollen, liebste Schwester, mir unsern Vater über meine Neigung ausforschen zu helfen; und wenn ich sehe, daß er taub für meine Wünsche bleibt, bin ich entschlossen, mir eine andere Heimat zu suchen, und mit dem geliebten Mädchen mein Schicksal dem Himmel anheimzustellen. Ich bemühe mich deshalb wo ich kann Geld aufzunehmen, und wenn deine Lage, liebste Schwester, der meinigen gleichen sollte, und unser Vater sich dir ebenso widersetzt wie mir, so laß uns ihm beide entfliehen und uns von der Tyrannie frei machen, in der sein unerträglicher Geiz uns schon so lange gekettet hält.

Elise: Es ist wahr, daß er uns täglich mehr und mehr Ursache giebt, den Tod uns'rer Mutter aufs neue zu beweinen.

Cléanthe: Ich höre seine Stimme: laß uns in dein Zimmer gehn, um unsere Geständnisse weiter auszutauschen, und dann mit vereinten Kräften einen Angriff auf seinen harten Sinn versuchen.

Dritte Scene

Harpagon. La Fléche.

Harpagon: Hinaus, sage ich! Mir aus den Augen, du Erztagedieb! den Augenblick aus meinem Hause, du Galgenstrick! –

La Fléche: (*Beiseite*). Habe ich je einen so boshaften alten Kerl gesehn! Ich glaube meiner Treu, er hat den Teufel im Leibe.

Harpagon: Du murrst noch? –

La Fléche: Warum jagt Ihr mich denn fort? –

Harpagon: Als ob dir's zukäme, du Schlingel, mich noch nach Gründen zu fragen! Drum marsch fort, sonst werfe ich dich hinaus.

La Fléche: Was habe ich Euch nur gethan? –

Harpagon: Grade genug, damit ich dich los sein will.

La Fléche: Mein junger Herr hat mir befohlen, ihn hier zu erwarten.

Harpagon: So geh und erwarte deinen jungen Herrn auf der Straße, und stehe mir nicht so kerzengerade wie eine Schildwache da, um alles auszukundschaften, was vorgeht, und dir an allem deinen Profit zu machen. Ich will nicht ewig einen Aufpasser zur Seite haben, einen Spürhund, dessen verdammte Augen alles bewachen, was ich thue, alles verschlingen, was ich besitze, und in alle Ecken umherspähen, um zu sehn, ob's nichts zu mausen giebt.

La Fléche: Wie zum Teufel sollte man's denn wohl anfangen, um Euch zu bestehlen? – Seid Ihr ein bestehlbarer Mensch, Ihr, der alles einschließt und Tag und Nacht Wache steht? –

Harpagon: Ich will verschließen, was mir beliebt, und Schildwache stehn, wie mir's gefällt. Du bist mir auch so ein Spion, der auf alles acht giebt. (*Leise für sich*). Wenn er nur nichts von meinem

Gelde gemerkt hat! (Laut). Du wärst wahrhaftig im Stande und sprengtest aus, ich hätte Geld bei mir versteckt? –

La Fléche: Ihr habt Geld bei Euch versteckt?

Harpagon: Nein, du Spitzbube, das sage ich nicht. (Leise). Er bringt mich noch außer mir! – (Laut). Ich frage, ob du nicht boshhaft genug wärst, mir's nachzusagen?

La Fléche: Uns kann's am Ende ganz einerlei sein, ob Ihr welches habt oder ob Ihr keins habt; wir bekommen doch nichts davon zu sehn! –

Harpagon: (*Hebt die Hand auf, um ihm eine Ohrfeige zu geben*). Du raisonnierst noch? Ich will dir meine Antwort hinters Ohr schreiben. Und nun noch einmal, mach, daß du fortkommst! –

La Fléche: Nun gut, ich gehe.

Harpagon: Warte noch! Hast du nichts mitgenommen? –

La Fléche: Was könnte ich denn nur mitnehmen? –

Harpagon: Gleich komm her, laß mich einmal nachsehn. Zeig mir deine Hände.

La Fléche: Da sind sie.

Harpagon: Die andern! –

La Fléche: Die andern? –

Harpagon: Ja.

La Fléche: Da sind sie.

Harpagon: (*Zeigt auf die Taschen seiner Beinkleider*). Hast du nichts dahineingesteckt?

La Fléche: Seht selbst nach!

Harpagon: Diese großen Pluderhosen sind wahre Diebshöhlen, und ich wollte nur, man hängte einmal eine an den Galgen.

La Fléche: (*Beiseite*). Na! Wenn der nicht verdient, daß ihm geschähe, was er fürchtet, so weiß ich's nicht. Welch ein Vergnügen müßte es sein, den zu bestehlen! –

Harpagon: He? –

La Fléche: Was? –

Harpagon: Was sprichst du da von stehlen?

La Fléche: Ich sage, visitiert nur recht genau, um zu sehn, ob ich Euch bestohlen habe.

Harpagon: Das will ich auch. (*Er greift in seine Taschen*).

La Fléche: (*Beiseite*). Wenn doch der Teufel den Geiz holte, und die Geizhälse dazu! –

Harpagon: Was? Was sagst du? –

La Fléche: Was ich sage? –

Harpagon: Ja; was sagst du vom Geiz und von den Geizigen? –

La Fléche: Ich sage: wenn doch der Teufel den Geiz und alle Geizhälse holte!

Harpagon: Wen meinst du damit? –

La Fléche: Die Geizhälse.

Harpagon: Und wer sind denn die Geizhälse?

La Fléche: Die schmutzigen Knicker und schäbigen Filze.

Harpagon: Aber auf wen geht das alles?

La Fléche: Was kümmert das Euch?

Harpagon: Ich kümmere mich um was mir gut dünkt.

La Fléche: Glaubt ihr etwa, ich rede von Euch?

Harpagon: Ich glaube was ich glaube, aber du sollst mir sagen, zu wem du das alles sprichst?

La Fléche: Ich spreche ... ich spreche mit meiner Mütze.

Harpagon: Nimm dich in acht! oder ich werde mit deinen Ohren sprechen.

La Fléche: Wollt Ihr mir wehren, die Geizhälse zu verwünschen?

Harpagon: Nein; aber ich werde dir's wehren, unverschämtes Zeug zu schwatzen! Schweig!

La Fléche: Ich nenne ja niemand! –

Harpagon: Ich haue dich, wenn du noch ein Wort sprichst.

La Fléche: Wen es juckt, der kratze sich.

Harpagon: Wirst du schweigen?

La Fléche: Ich muß wohl! –

Harpagon: Endlich! –

La Fléche: (*Zeigt auf noch eine Tasche in seinem Wams*). Seht, hier ist noch eine Tasche. Seid Ihr nun zufrieden?

Harpagon: Komm, gieb mir's heraus, ohne daß ich visitiere.

La Fléche: Was?

Harpagon: Was du mir gestohlen hast.

La Fléche: Ich habe Euch ganz und gar nichts gestohlen!

Harpagon: Gewiß nicht?

La Fléche: Wahrhaftig nicht!

Harpagon: So geh zum Teufel!

La Fléche: (*Beiseite*). Schöne Empfehlung! –

Harpagon: Ich lege dir's auf dein Gewissen! –

Vierte Scene

Harpagon: Der Schlingel ist mir immer im Wege, und ich kann den nichtsnutzigen hinkenden Taugenichts nicht mehr ersehn. Es ist wahrhaftig keine kleine Sache, eine so große Summe in seinem Hause zu hüten, und der ist ein glücklicher Mann, der sein ganzes Vermögen sicher untergebracht und nur so viel behalten hat, als er zu seinen täglichen Ausgaben braucht! – Man hat wahrhaftig rechte Not, im ganzen Hause einen sichern Winkel zu finden. Von den eisernen Geldkisten will ich nichts wissen und traue ihnen nicht; denn die sind der wahre Körner für die Spitzbuben; an die machen sie sich immer zuerst.

Fünfte Scene

Harpagon. Elise und Cléanthe (im Gespräch mit einander im Hintergrunde der Bühne).

Harpagon: (*Für sich*). Und doch weiß ich nicht, ob es klug war, daß ich die dreißigtausend Livres, die man mir gestern brachte, im Garten vergraben habe. Dreißigtausend Livres in blankem Golde sind wahrhaftig ein hübsches Kapital ... (*Er bemerkt Elise und Cléanthe; beiseite*). O Himmel! – da werde ich mich selbst verraten haben! – Der Eifer hat mich hingerissen und ich glaube, ich habe laut vor ihnen gesprochen! – (*Zu Elise und Cléanthe*). Was giebt's? –

Cléanthe: Nichts, Vater! –

Harpagon: Seid Ihr schon lange da? –

Elise: Wir kommen erst eben.

Harpagon: Ihr habt gewiß gehört ...

Cléanthe: Was denn, Vater?

Harpagon: Jetzt eben! –

Elise: Was? –

Harpagon: Was ich zu mir selbst sprach.

Cléanthe: Nein! –

Harpagon: Doch! doch! –

Elise: Gewiß nicht, Vater.

Harpagon: Ich sehe es euch an, ihr müßt etwas gehört haben. Ich überlegte mir, wie schwer es heutzutage ist, Geld aufzutreiben, und sagte, das wäre ein glücklicher Mann, der dreißigtausend Livres im Hause liegen hätte.

Cléanthe: Wir fürchteten euch zu stören, und wollten Euch nicht zuerst anreden.

Harpagon: Ich wiederhole euch das mit Fleiß, damit ihr die Sache nicht falsch versteht und euch etwa einbildet, ich hätte selbst die dreißigtausend Livres.

Cléanthe: Wir kümmern uns nicht um Eure Angelegenheiten.

Harpagon: Wollte Gott, ich hätte sie, die dreißigtausend Livres. –

Cléanthe: Ich glaube nicht ...

Harpagon: Die wären mir recht gelegen! –

Elise: Das sind Dinge ...

Harpagon: Ich könnte sie recht gut brauchen! –

Cléanthe: Ich denke, ...

Harpagon: Da wäre ich aus aller Verlegenheit! –

Elise: Ihr seid ...

Harpagon: Und hätte nicht nötig, über die schlechten Zeiten zu klagen! –

Cléanthe: Mein Gott, Vater, Ihr habt auch keine Ursache zu klagen; man weiß ja, daß Ihr vermögend genug seid.

Harpagon: Was, ich wäre vermögend genug? Daran ist kein wahres Wort, und wer so etwas unter die Leute bringt ist ein Schelm.

Elise: Ereifert Euch doch darüber nicht! –

Harpagon: Es ist unerhört! Meine eigenen Kinder verraten mich, und werden meine Feinde! –

Cléanthe: Muß man denn Euer Feind sein, wenn man Euch wohlhabend nennt? –

Harpagon: Ja, freilich! – Solche Rede und deine unsinnigen Ausgaben werden noch zur Folge haben, daß man allernächtens bei mir einbrechen und mir den Hals abschneiden wird, weil man denkt, ich schwimme in Gold.

Cléanthe: Was für große Ausgaben mache ich denn? –

Harpagon: Was für Ausgaben? Ist es denn nicht eine wahre Schande, sich in einem so kostbaren Anzuge in der Stadt herumzutreiben? Ich zankte gestern mit deiner Schwester; aber du bist noch zehnmal schlimmer. Das schreit ja zum Himmel; und wie du da gehst und stehst, ließe sich ein ganz hübscher Rentenvertrag aus dem unnützen Plunder formulieren. Ich habe dir's zwanzigmal gesagt, Herr Sohn, alle deine Manieren mißfallen mir im höchsten Grade. Es ist ja ganz erschrecklich, wie du den Marquis spielst! – Um dir solche Kleider anschaffen zu können, mußt du mich bestehlen.

Cléanthe: Wie? Ich Euch bestehlen? –

Harpagon: Was weiß ich! Woher nimmst du sonst das Geld für all den Flitterstaat?

Cléanthe: Ich, Vater? – Ich spiele; und da ich Glück im Spiel habe, verwende ich den Gewinn auf meinen Anzug.

Harpagon: Daran thust du sehr unrecht. Wenn du Glück im Spiel hast, solltest du's benutzen, und das gewonnene Geld auf gute Interessen anlegen; dann hättest du etwas, wenn du's brauchst.

Ich möchte doch wissen, abgesehen von allem andern, wozu die Unmasse von Bändern nützt, mit denen du vom Kopf bis zu den Füßen gespickt bist, und ob ein halb Dutzend Resteln nicht genug wäre, um deine Pluderhosen an das Wams zu heften. Es ist wahrhaftig wohl nötig, Geld für Perücken auszugeben, wenn man sein eigenes Haar tragen kann, das nichts kostet! Ich will wetten, in deiner Perücke und deinen Bändern stecken allerwenigstens zwanzig Pistolen, und zwanzig Pistolen bringen im Jahr achtzehn Livres acht Sous und acht Deniers, wenn man sie auch nur zum zwölften Pfennig ausleiht.

Cléanthe: Das ist richtig.

Harpagon: Aber jetzt von etwas anderm. (*Er bemerkt, daß Cléanthe und Elise sich Zeichen machen*). He! – (*Beiseite*). Ich glaube, sie machen sich einander Zeichen, um mir meine Börse zu stehlen. (*Laut*). Was bedeuten alle die Winke?

Elise: Wir verhandeln eben, mein Bruder und ich, wer zuerst mit Euch sprechen soll, denn wir haben Euch beide etwas zu sagen.

Harpagon: Und ich habe euch beiden gleichfalls etwas zu sagen.

Cléanthe: Wir wünschten, Vater, mit Euch vom Heiraten zu sprechen.

Harpagon: Und über eine Heirat wollt' ich grade eben auch mit euch reden.

Elise: Ach, Vater! –

Harpagon: Was erschrickst du denn so? Ist's das Wort oder die Sache, die dir bange macht? –

Cléanthe: Nach der Art, wie Ihr wahrscheinlich die Sache auffaßt, kann eine Heirat uns beide wohl erschrecken, und wir sind in der Besorgnis, daß unsere Gefühle nicht mit Eurer Wahl übereinstimmen werden.

Harpagon: Nur ein wenig Geduld, und macht euch keine Unruhe. Ich weiß, was sich für euch beide schickt, und ihr sollt weder der eine, noch die andere die mindeste Ursache haben, euch über meine Pläne zu beklagen. Um also die Sache vom einen Ende anzufangen – (*Zu Cléanthe*) sage mir doch, hast du eine junge Person gesehen, die Marianne heißt, und nicht weit von hier wohnt? –

Cléanthe: Ja, Vater.

Harpagon: Und du?

Elise: Ich habe von ihr gehört.

Harpagon: Nun, mein Sohn, wie gefällt dir das Mädchen?

Cléanthe: Ich finde sie außerordentlich hübsch.

Harpagon: Ihre Physiognomie?

Cléanthe: Ganz Güte und Verstand.

Harpagon: Ihre Haltung und ihr Benehmen?

Cléanthe: Durchaus liebenswürdig, ohne Frage.

Harpagon: Scheint dir nicht, ein solches Mädchen verdiene schon, daß man an sie denke?

Cléanthe: Ja freilich, lieber Vater.

Harpagon: Daß es eine wünschenswerte Partie sein würde?

Cléanthe: Im höchsten Grade wünschenswert.

Harpagon: Daß sie ganz danach aussieht, als würde sie eine gute Hausfrau abgeben?

Cléanthe: Ohne allen Zweifel.

Harpagon: Und daß ein Mann schon mit ihr zufrieden sein könnte? –

Cléanthe: Ganz gewiß! –

Harpagon: Es ist allerdings eine kleine Schwierigkeit dabei: ich fürchte, sie wird nicht so viel Vermögen haben, als man wohl verlangen könnte.

Cléanthe: Ach, Vater, auf das Vermögen muß man nicht sehen, wenn sich's darum handelt, ein so vortreffliches Mädchen zu heiraten.

Harpagon: Erlaube, mein Sohn, erlaube! Indes, wenn sich denn auch nicht so viel Kapital vorfindet als zu wünschen wäre, so läßt sich das immer auf andere Weise wieder einbringen.

Cléanthe: Das versteht sich! –

Harpagon: Nun, es ist mir recht lieb zu sehen, daß du einer Meinung mit mir bist, denn ihr sittsames Wesen und ihre Sanftmut haben mich für sie eingenommen, und ich habe beschlossen, sie zur Frau zu nehmen, wenn sie nur irgend etwas Geld hat.

Cléanthe: Was? –

Harpagon: Nun? –

Cléanthe: Ihr seid entschlossen, sagt Ihr ...

Harpagon: Marianne zu heiraten.

Cléanthe: Wer? Ihr? – Ihr? –

Harpagon: Ja doch! Ich! Ich! – Was soll das heißen? –

Cléanthe: Mir ist nicht ganz wohl; ich will an die Luft gehn.

Harpagon: Das wird weiter nichts sein. Laß dir gleich in der Küche ein Glas kaltes Wasser geben! –

Sechste Scene

Harpagon. Elise.

Harpagon: Da haben wir unsere Modeherrchen, unsere zarten, schmächtigen Stutzer, die nicht mehr Saft und Kraft in den Gliedern haben als ein junges Huhn. Das war also, meine Tochter, was ich für mich ausgesucht habe. Was deinen Bruder anbelangt, so bestimme ich dem eine Witwe,

von der man mir heut morgen gesprochen hat; und du, mein Kind, sollst den Herrn Anselmē heiraten.

Elise: Den Herrn Anselmē? –

Harpagon: Ja; ein gesetzter, vorsichtiger und verständiger Mann, der nicht über fünfzig Jahre alt ist, und, wie man mir röhmt, ein schönes Vermögen besitzt.

Elise: (*Macht ihm eine Reverenz*). Mit Eurer Erlaubnis, mein Herr Vater, ich will mich nicht verheiraten.

Harpagon: (*Spottet Elisen nach*). Und ich, Fräulein Naseweis, mein Schatz, ich bestehe darauf, mit deiner Erlaubnis, daß du dich verheiratest.

Elise: (*Sich abermals verneigend*). Ich bitte um Verzeihung, mein Vater.

Harpagon: (*Ihr nachsprechend*). Ich bitte um Verzeihung, meine Tochter.

Elise: Ich bin des Herrn Anselmē unterthänigste Dienerin; aber (*verneigt sich abermals*) mit Eurer Erlaubnis, heiraten werde ich ihn nicht.

Harpagon: Ich bin dein unterthänigster Diener, aber (*spricht Elisen nach*) heiraten wirst du ihn noch heut Abend.

Elise: Heut Abend, sagt Ihr?

Harpagon: Heut Abend, sag ich.

Elise: (*Macht noch einmal eine Reverenz*). Das wird nicht geschehen, mein Vater.

Harpagon: Das wird doch geschehen, meine Tochter.

Elise: Nein!

Harpagon: Doch!

Elise: Nein, sage ich Euch.

Harpagon: Doch, sage ich dir.

Elise: Ihr werdet mich nie dazu zwingen.

Harpagon: Ich werde dich schon dazu zwingen.

Elise: Lieber, als einen solchen Mann zu heiraten, bringe ich mich um.

Harpagon: Du wirst dich nicht umbringen, und wirst ihn heiraten. Aber sehe mir einer den Trotz!
– Hat man je eine Tochter so mit ihrem Vater sprechen hören? –

Elise: Hat man aber auch je einen Vater seine Tochter so verheiraten sehen? –

Harpagon: Gegen die Heirat ist nichts einzuwenden, und ich wette, daß alle Welt meine Wahl billigen wird.

Elise: Und ich wette, kein vernünftiger Mensch wird sie gutheißen.

Harpagon: Da kommt Valère. Willst du, daß wir ihn zum Schiedsrichter zwischen uns beiden machen?

Elise: Ich bin's zufrieden.

Harpagon: Wirst du dich seinem Ausspruch unterwerfen?

Elise: Ja; was er sagt, will ich thun.

Harpagon: Abgemacht!

Siebte Scene

Valère. Harpagon. Elise.

Harpagon: Hierher, Valère! Wir haben ausgemacht, meine Tochter und ich, daß du entscheiden sollst, wer von uns beiden recht hat.

Valère: Ohne Zweifel Ihr, gnädiger Herr.

Harpagon: Weißt du denn, um was sich's handelt?

Valère: Nein. Aber Ihr könnt ein für allemal nicht unrecht haben; denn Ihr seid die Weisheit selbst.

Harpagon: Ich will sie heut abend mit einem wackern und reichen Manne verheiraten, und der Grasaffe sagt mir ins Gesicht, daraus könne nichts werden. Was sagst du dazu?

Valère: Was ich dazu sage?

Harpagon: Ja.

Valère: Hm! hm! –

Harpagon: Nun?

Valère: Ich sage, daß ich im Grunde Eurer Meinung bin, denn Ihr könnt nicht anders als recht haben; aber sie hat ihrerseits auch nicht völlig unrecht.

Harpagon: Was! Der Herr Anselmé ist eine höchst vorteilhafte Partie; er ist ein Edelmann von wirklichem Adel, ein stiller, gesetzter, verständiger und sehr reicher Mann, dessen Kinder alle gestorben sind. Kann sie es denn besser verlangen? –

Valère: Das ist wahr. Aber sie könnte Euch vielleicht einwenden, daß Ihr die Sache etwas übereilt, und daß man wenigstens noch einige Zeit warten sollte, um zu sehen, ob ihre Neigung ...

Harpagon: Ei was! Solch eine Gelegenheit muß man beim Schopf fassen. Es wird mir hier ein Vorteil geboten, den ich anderswo nie wieder finden würde; er verpflichtet sich, sie ohne Mitgift zu nehmen.

Valère: Ohne Mitgift?

Harpagon: Ja.

Valère: Ah, dann sage ich nichts mehr. Ja, seht, das entscheidet ohne weiteres; da muß man die Segel streichen.

Harpagon: Das ist für mich eine große Ersparnis.

Valère: Natürlich; dagegen ist nicht zu streiten. Freilich könnte Eure Tochter Euch vorstellen, daß die Heirat für sie eine hochwichtige Sache ist; daß sich's um das Glück oder Unglück ihres ganzen Lebens handelt; und daß eine Verbindung, die nur der Tod trennen kann, mit der größten Vorsicht geschlossen werden muß.

Harpagon: Ohne Mitgift! –

Valère: Ihr habt recht; damit ist alles gesagt, das versteht sich. Es giebt zwar Leute, die Euch bemerken könnten, daß in solchen Fällen die Zuneigung eines Mädchens berücksichtigt werden sollte, und daß eine so große Ungleichheit des Alters, des Naturells und Gefühls eine Ehe den verdrießlichsten Zufällen aussetzen kann, ...

Harpagon: Ohne Mitgift! –

Valère: Freilich, darauf läßt sich nichts erwidern, das sehe ich wohl ein. Wer Teufel kann dagegen aufkommen? Es giebt allerdings Väter, denen die Zufriedenheit ihrer Töchter lieber ist als das Geld, das sie ihnen mitzugeben hätten; die nicht daran denken, sie ihrem Interesse zu opfern, und die vor allen Dingen danach streben, eine Ehe auf die schöne Harmonie zu gründen, die allein imstande ist, ihre Ehre, Ruhe und Glück zu sichern, ...

Harpagon: Ohne Mitgift! –

Valère: Ja, da liegt's; da muß jeder verstummen. Ohne Mitgift! Wer kann solch einem Grunde widerstehn? –

Harpagon: (*Beiseite; sieht nach dem Garten*). Still, was war das? Ich glaube, der Hund hat gebellt. Gewiß sind Diebe bei meinem Gelde. (*Zu Valère*). Geh nicht fort, ich bin gleich wieder da.

Achte Scene

Elise. Valère.

Elise: Seid Ihr von Sinnen, Valère, daß Ihr so zu ihm sprecht?

Valère: Das muß ich, um ihn nicht zu erbittern, und um desto eher zu meinem Ziele zu gelangen. Ihm geradezu widersprechen, wäre das Mittel, alles zu verderben; es giebt Charaktere, denen man nur durch Nachgiebigkeit beikommen kann, – Temperamente, die keinen Widerspruch ertragen; störrische Naturen, die sich gegen die Wahrheit aufbäumen, vom graden Wege der Vernunft nichts wissen wollen, und sich nur durch Wendungen dahin führen lassen, wohin man sie haben will. Stellt Euch nur, als fügtet Ihr Euch in seinen Willen, so werdet Ihr Euren Zweck viel leichter erreichen ...

Elise: Aber diese Heirat, Valère! –

Valère: Wir müssen Ausflüchte suchen, sie zu hintertreiben.

Elise: Was läßt sich denn aber ersinnen, wenn der Contract heut Abend unterschrieben werden soll? –

Valère: Ihr verlangt einen Aufschub, gebt vor, Ihr seid krank.

Elise: Wenn aber ein Arzt geholt wird, kommt die Wahrheit an den Tag!

Valère: Glaubt Ihr das im Ernst? Was verstehen denn die Ärzte davon! – Geht, geht; wegen deren könnt Ihr von Krankheiten nennen, was Euch einfällt; sie werden Euch gewiß Gründe finden, um Euch zu deduzieren, woher das Übel entstanden sei.

Neunte Scene

Harpagon. Elise. Valère.

Harpagon: (*Beiseite, im Hintergrunde*). Es war nichts, Gott sei Dank! –

Valère: (*Ohne Harpagon zu sehen*). Und dann haben wir ja noch das letzte Mittel, das uns gegen alles schützt, – die Flucht. Wenn Eure Liebe, meine teure Elise, Festigkeit genug besitzt, – (*Er sieht Harpagon*) ... Ja, eine Tochter muß Ihrem Vater gehorchen. Wie der ihr bestimmte Mann aussieht, das muß ihr einerlei sein; und wenn das große Argument "ohne Mitgift" ins Spiel kommt, muß sie sich jeden gefallen lassen, den man ihr vorschlägt.

Harpagon: Bravo! – Vortrefflich gesprochen!

Valère: Gnädiger Herr, Ihr müßt entschuldigen, daß ich so in Eifer kam, und mir's herausnahm, so resolut mit ihr zu sprechen.

Harpagon: Ei, das macht mir ja die größte Freude, und ich räume dir die unbedingteste Gewalt über sie ein. (*Zu Elisen*). Ja, laufe nur davon; ich erteile ihm alle Gewalt, die mir der Himmel über dich verliehen hat, und verlange, daß du alles thust, was er dir sagen wird.

Valère: (*Zu Elise*). Werdet Ihr Euch meinen Vorstellungen jetzt noch widersetzen? –

Zehnte Scene

Harpagon. Valère.

Valère: Gnädiger Herr, ich werde ihr nachgehen, und in meinen Ermahnungen weiter fortfahren.

Harpagon: Das soll mir ganz lieb sein; denn wahrhaftig ...

Valère: Man muß ihr den Zügel ein wenig straff halten, ...

Harpagon: Ja, das muß man. Es wird gut sein, ...

Valère: Seid unbesorgt. Ich glaube, ich werde mit ihr fertig werden! –

Harpagon: Nur immer zu! Ich mache nur einen kleinen Gang durch die Stadt, und komme gleich wieder zurück.

Valère: (*Spricht im Abgehen in die Coulisse, durch welche Elise sich entfernt hatte*). Ja, das Geld ist kostbarer als alles übrige in der Welt, und Ihr müßt dem Himmel dankbar dafür sein, daß er Euch einen so braven Vater gegeben hat. Der weiß, was zum Leben gehört. Wenn sich jemand erbietet, ein Mädchen ohne Mitgift nehmen zu wollen, da darf man weder rechts noch links sehen; in dem Wort liegt alles. Ohne Mitgift; das ersetzt Schönheit, Jugend, Geburt, Ehre, Verstand und Rechtschaffenheit.

Harpagon: Der brave Junge! Spricht er nicht wahrhaftig wie ein Orakel! – Glücklich, wer einen solchen Diener gefunden hat!

Zweiter Akt

Erste Scene

Cléanthe. La Fléche.

Cléanthe: Sage mir, du Erztaugenichts, wo hast du denn gesteckt? Hatte ich dir nicht befohlen ...

La Fléche: Ja, gnädiger Herr, ich hatte mich auch hier eingefunden; aber Euer Vater, der ungnädigste aller Menschen, hat mich sehr wider meinen Willen aus dem Hause gejagt, und mich bei nahe geprügelt.

Cléanthe: Wie steht's mit unserm Geschäft? Es ist die höchste Zeit, denn ich habe inzwischen die Entdeckung gemacht, daß mein Vater mein Nebenbuhler ist.

La Fléche: Euer Vater ist verliebt?

Cléanthe: Ja, und ich habe alle mögliche Mühe gehabt, ihm meine Bestürzung zu verbergen.

La Fléche: Der will sich noch mit Liebeshändeln abgeben? Was Teufel fällt ihm denn ein! – Ist er nicht gescheidt! – Als ob die Liebe für seinesgleichen erfunden wäre!

Cléanthe: Zur Strafe meiner Sünden hat er auf den Einfall kommen müssen!

La Fléche: Warum habt Ihr ihm auch auch aus Eurer Liebe ein Geheimnis gemacht?

Cléanthe: Um weniger Verdacht bei ihm zu erregen, und um mir für den Notfall noch Mittel und Wege offen zu halten, wie ich diese Heirat verhindern könne. Was hat man dir geantwortet?

La Fléche: Meiner Treu, gnädiger Herr, wer borgen will, ist schlimm dran, und man muß sich wunderliche Zumutungen gefallen lassen, wenn man so wie Ihr in die Hände der Pfandwucherer geraten ist.

Cléanthe: Also wird nichts aus der Sache?

La Fléche: Bitte um Vergebung. Unser Meister Simon, der Mäkler, den man uns empfohlen hat, ist ein rühriger, eifriger Mann; er versichert, er habe Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, und schwört, schon allein Eure Physiognomie habe sein Herz gewonnen.

Cléanthe: Also schafft er mir die fünfzehntausend Livres? –

La Fléche: Ja; aber unter gewissen kleinen Bedingungen, die Ihr Euch gefallen lassen müßt, wenn Ihr so wollt, daß die Sache zu stande komme.

Cléanthe: Hast du mit dem Menschen gesprochen, der das Geld hergeben soll?

La Fléche: Ach, gnädiger Herr, so leicht geht das nicht. Der ist noch viel mehr darauf erpicht, seinen Namen geheim zu halten, als Ihr, und es stecken viel größere Mysterien dahinter, als Ihr Euch vorstellen könnt. Wie er heißt, sollt Ihr schlechterdings nicht erfahren; er will heut mit Euch in einem eigens dazu gemieteten Zimmer zusammenkommen, um von Euch das Nähere über Euer

Vermögen und Eure Familie zu erfragen. Ich zweifle aber nicht, daß die Sache sich machen wird, wenn Ihr ihm Euren Vater nennt.

Cléanthe: Und besonders, wenn ich ihm sage, daß meine Mutter gestorben ist, deren Vermögen mir niemand nehmen kann.

La Fléche: Hier sind einige Artikel, die er unserem Mäkler selbst diktiert hat, und die Euch mitgeteilt werden sollen, ehe er sich auf etwas einläßt. "Vorausgesetzt, daß der Darleher sich von der gehörigen Sicherheit überzeuge, und der Borger mündig und aus einer Familie sei, deren Vermögen ansehnlich, solid, gesichert und dabei schulden- und prozeßfrei ist; soll eine rechtsgültige bündige Obligation von einem Notar aufgesetzt werden, der ein möglichst ehrlicher Mann sein muß, und den der Darleher, als welchem am meisten daran liegt, daß besagtes Dokument in gehöriger Form verfaßt sei, selbst aussuchen wird."

Cléanthe: Dagegen ist nichts zu sagen.

La Fléche: Der Darleher, der sein Gewissen nicht beschweren will, erklärt, sein Geld nur zum achtzehnten Pfennig ausleihen zu wollen.

Cléanthe: Nur zum achtzehnten Pfennig? Bei Gott, das ist ja sehr honnott; darüber darf man nicht klagen.

La Fléche: Das ist wahr. "Aber das besagter Darleher die verlangte Summe nicht in Cassa hat, und um dem Borger gefällig zu sein sich genötigt sieht, selbige von einem andern zu entnehmen und mit dem fünften Pfennig zu verzinsen; so wird der vorgedachte erste Borger sich dazu verstehen müssen, diesen Zins, ohne Präjudiz des andern, zu bezahlen; maßen besagter Darleher nur ihm zu Gefallen diese Anleihe kontrahiert."

Cléanthe: Was Teufel! Der Kerl ist ja ein Jude, ein wahrer Türke! Das kommt ja auf mehr als den vierten Pfennig!

La Fléche: Sehr richtig; das habe ich auch gesagt. Ihr mögt es Euch nun überlegen.

Cléanthe: Was ist da noch viel zu überlegen? Ich brauche das Geld und muß mich wohl in alles fügen.

La Fléche: Das war auch meine Antwort.

Cléanthe: Ist sonst noch etwas?

La Fléche: Nur noch ein kleiner Artikel. "Von den verlangten fünfzehntausend Livres kann der Darleher in barem Gelde nur zwölftausend zahlen, und muß für die fehlenden dreitausend der Borger die nachstehend verzeichneten Mobilien, Schmucksachen, Kostbarkeiten und Geschmeide annehmen, die gedachter Darleher auf Treu und Glauben zu den erdenklichst mäßigen Preisen notiert hat."

Cléanthe: Was soll das heißen?

La Fléche: Nun hört nur das Verzeichnis! "Primo, eine Bettstelle mit vier Füßen und olivenfarbigen Gardinen, auf welche Streifen von ungarischen Kirchenspitzen sehr sauber aufgenäht sind, nebst sechs Stühlen, und einer Paradedecke vom nämlichen Stoff: alles wohl konditioniert, und

mit rot und blau schillerndem Taft gefüttert; Item, ein Betthimmel von gutem, trocknen rosenblätterfarbnen Serge d'Aumale, nebst Garnierung und Franzen von Seide."

Cléanthe: Was denkt er sich, daß ich mit dem Zeuge anfangen soll? –

La Fléche: Wartet nur! – "Item, ein Gehänge von gewirkten Tapeten, auf welchen die Geschichte vom Gombaud und der schönen Macée vorgestellt ist; Item, ein großer Tisch von Nußbaumholz, mit zwölf Füßen oder gedrehten Pfeilern, der an beiden Enden ausgezogen werden kann und unten mit sechs Fußbrettern versehen ist."

Cléanthe: Was Teufel soll mir denn der Plunder?

La Fléche: Nur Geduld! – " Item, drei große Musketen, ganz mit Perlmutt eingelegt, nebst den dazu gehörigen Gabeln; Item, ein Ofen von Ziegelsteinen, nebst zwei Retorten und drei Recipienten; sehr nützlich für solche, die Vergnügen daran finden, zu destillieren."

Cléanthe: Ich möchte rasend werden! –

La Fléche: Nur ganz still! – "Item, eine Bologneser Laute mit allen Saiten, bis auf wenige fehlende; Item, ein Trou-Madamespiel und ein Damenbrett nebst einem Zänkespiel, wie es von den Griechen entlehnt ist; sehr gut um die Zeit zu vertreiben, wenn man sonst nichts zu thun hat; Item, eine Eidechsenhaut, viertelhalb Fuß lang und mit Heu ausgestopft; sehr angenehme Kuriosität, um sie an der Decke eines Zimmers aufzuhängen. Alles hier Benannte, unter Brüdern allerwennigstens auf viertausend fünfhundert Livres geschätzt, ist aus besonderer Billigkeit des Verleiwers nur zu einem Taxationswert von dreitausend Livres angenommen."

Cléanthe: So wollte ich doch, daß die Pest den Schurken, den Blutsauger mitsamt seiner besonderen Billigkeit holte! – Hat man wohl je von einem solchen Wucher gehört? und kann er nicht mit den haarsträubenden Zinsen zufrieden sein, die er verlangt, – muß er mich noch zwingen für dreitausend Livres altes Gerümpel anzunehmen? Nicht fünfhundert Livres bekomme ich dafür, und doch werde ich mich entschließen müssen in alles zu willigen, was er verlangt; denn er hat es jetzt in der Hand, mich zu allem zu zwingen; der Bösewicht setzt mir das Messer an die Kehle und ich muß mich fügen.

La Fléche: Nehmt mir's nicht übel, gnädiger Herr; aber Ihr seid genau auf derselben großen Heerstraße, auf der Panurge zu seinem Ruin gelangte. Ihr nehmt Geld voraus, kauft teuer, verkauft wohlfeil, und verzehrt Euren Weizen auf dem Halm.

Cléanthe: Was soll ich aber machen? – Dahin führt der verdammte Geiz der Väter die jungen Leute; und dann wundert man sich noch, wenn es Söhne giebt, die ihren Tod wünschen! –

La Fléche: So viel ist gewiß, die Knauserei des Eurigen könnte den ruhigsten Menschen von der Welt wild machen. Der Galgen, Gott sei's gedankt, hat seine sonderliche Attraktion für mich, und ich weiß auch unter meinen Kameraden, die sich mitunter allerlei Schmuggel erlauben, meinen Einsatz immer genau zur rechten Zeit zurückzuziehn, und nehme mich wohl in acht vor allen Kunststücken, die nach dem Strick schmecken. Aber das muß ich sagen, Euer Vater mit seinem Geiz könnte mir Lust machen ihn zu bestehlen, und wenn mir's glückte, würde ich glauben ein gutes Werk gethan zu haben.

Zweite Scene

Harpagon. Meister Simon. Cléanthe und La Fléche (im Hintergrunde der Bühne).

Meister Simon: Ja, mein Herr, es ist ein junger Mensch, der Geld braucht; er steht bis an den Hals im Wasser und wird sich alles gefallen lassen, was Ihr ihm vorschreibt.

Harpagon: Seid Ihr aber auch sicher, Meister Simon, daß nichts zu wagen ist? – Und kennt Ihr den Namen, das Vermögen und die Familie des jungen Menschen?

Meister Simon: Nein. Gründlichen Bescheid kann ich Euch über das alles noch nicht geben, denn ich bin nur ganz zufällig an ihn gekommen; aber er selbst wird Euch jede Auskunft erteilen, und sein Diener versichert mir, Ihr werdet vollkommen zufrieden sein, wenn Ihr seine Bekanntschaft gemacht habt. Alles was ich Euch sagen kann, ist, daß seine Familie sehr reich ist, und daß er seine Mutter nicht mehr hat. Auch kann er dafür einstehen, wenn Ihr's verlangt, daß sein Vater höchstens noch acht Monate zu leben habe.

Harpagon: Das läßt sich hören. Die christliche Liebe, Meister Simon, befiehlt uns unsfern Nebenmenschen gefällig zu sein, wo wir können.

Meister Simon: Versteht sich.

La Fléche: (*Leise zu Cléanthe*). Aber was soll das heißen? Unser Meister Simon, der mit Eurem Vater spricht? –

Cléanthe: (*Leise zu La Fléche*). Sollte er vielleicht gar erfahren haben, daß ich's bin? – Du hast mich doch nicht verraten?

Meister Simon: (*Zu La Fléche*). Ei, ei, Ihr seid ja sehr pressiert! Wer hat Euch denn schon gesagt, wo Ihr uns finden würdet? (*Zu Harpagon*). Glaubt wenigstens nicht, gnädiger Herr, daß ich ihm Euer Haus und Euren Namen verraten habe; aber, wie mir scheint, hat es nicht viel zu bedeuten; es sind verschwiegene Leute und Ihr könnt Euch recht gut hier mit ihnen besprechen.

Harpagon: Was? –

Meister Simon: (*Zeigt zu Cléanthe*). Das ist der junge Herr, der die fünfzehntausend Livres von Euch borgen will; derselbe, von dem ich Euch gesagt habe.

Harpagon: Was, du Galgenstrick! also du bist's, der sich auf solche schändliche letzte Mittel einläßt? –

Cléanthe: Also Ihr seid's, mein Vater, der sich mit solchen ehrlosen Geschäften abgiebt? –

(*Meister Simon läuft davon. La Fléche versteckt sich.*)

Dritte Scene

Harpagon., Cléanthe.

Harpagon: Du bist's, der sich durch so lästerliches Borgen ruinieren will?

Cléanthe: Ihr seid's, der Euch durch so verbrecherischen Wucher bereichert? –

Harpagon: Wagst du noch nach dem allen mir unter die Augen zu treten?

Cléanthe: Wagt Ihr noch nach dem allen Euch der Welt zu zeigen? –

Harpagon: Schämst du dich nicht, sage mir, deine heillose Wirtschaft so weit getrieben zu haben?
– Dich in so schreckliche Ausgabe zu stürzen und das Vermögen, das deine Eltern mit Schweiß und Mühe zusammenbrachten, so schändlich zu vergeuden? –

Cléanthe: Und Ihr, errötet Ihr nicht, Euren Stand durch solche schmutzige Prellereien zu entehren; Euren Ruf und guten Namen der unersättlichen Begierde, Thaler auf Thaler zusammen zu scharren, zum Opfer zu bringen und die nichtswürdigsten Kniffe, die je von den berüchtigsten Wucherern ersonnen sind, noch zu überbieten?

Harpagon: Fort, aus meinen Augen, du Schurke! Fort, aus meinen Augen! –

Cléanthe: Wer handelt unwürdiger, sagt selbst, derjenige, der Geld kauft, weil er es nötig hat, oder der, der Geld stiehlt, das er nicht brauchen kann?

Harpagon: Geh, sage ich dir und mache mir den Kopf nicht warm. (*Allein.*) Im Grunde ist mir die Geschichte gar nicht leid; sie soll mir eine Warnung sein, mehr als je auf alle seine Schritte acht zu haben.

Vierte Scene

Frosine. Harpagon.

Frosine: Gnädiger Herr, ...

Harpagon: Wartet einen Augenblick; ich komme gleich hieher zurück. (*Beiseite*). Ich muß nur schnell einmal nach meinem Golde sehn.

Fünfte Scene

La Fléche. Frosine.

La Fléche: (*Ohne Frosine zu sehn*). Das war ja ein lustiges Abenteuer! Er muß wohl irgendwo einen großen Trödelkram haben, denn auf unserer Liste kam nichts vor, das wir wieder erkannt hätten.

Frosine: Ei, bist du's, mein kleiner La Fléche? – Wie kommst du hierher? –

La Fléche: Ach Frosinchen, du hier? Was hast du hier zu suchen?

Frosine: Was ich allenthalben suche und finde; Gelegenheit den Leuten Dienste zu erweisen; und so viel ich kann von meinen geringen Talenten Nutzen zu ziehn. Du weißt, unsereins muß in dieser Welt von seinem Verstande leben, und hat seine andern Renten geerbt als ein wenig List und Anstelligkeit.

La Fléche: Hast du mit unserm Hausherr etwas im Werk? –

Frosine: Ja. Ich besorge ein kleines Geschäft für ihn und spitze mich auf eine gute Belohnung.

La Fléche: Auf eine Belohnung? Von ihm? – Nun, mein' Seel', wenn du dem etwas ablockst, mußt du früh aufstehn, und ich kann dir versichern, das Geld ist hier im Hause sehr rar.

Frosine: Es giebt gewisse Dienste, die den Leuten ganz besonders angenehm sind.

La Fléche: Dein gehorsamster Knecht! Du kennst unsren Herrn Harpagon noch nicht. Herr Harpagon ist unter allen Menschen der mindest menschliche Mensch, unter allen Sterblichen der härteste und zäheste. Es giebt gar keinen Dienst, der seine Dankbarkeit so weit brächte, die Hand dafür aufzuthun. Lob, Anerkennung, Wohlwollen in Worten, Freundschaftsversicherungen so viel du willst, – aber Geld? – seine Rede! – Ich wüßte nichts so Trocknes und Dürres als seine Lieblosungen und Gunstbezeigungen, und vor dem Wort Geben hat er solchen Abscheu, daß er nie sagt: Ich gebe Euch mein Wort, sondern ich verpfände Euch mein Wort.

Frosine: Laß das gut sein; ich verstehe mich auf die Kunst, die Leute zu rupfen; ich weiß wie man's anfängt, sich ihre Zuneigung zu erwerben, ihr Herz zu kitzeln und ihre schwachen Seiten zu finden.

La Fléche: Ja, schön! Versuch's einmal, unsren Mann in Geldsachen gemütlich zu machen. Da ist er ein Türke; aber von solcher Türkenhaftigkeit, daß er die ganze Welt zur Verzweiflung bringen könnte; er sähe einen sterben, und es würde ihn nicht rühren. Mit einem Wort, er liebt das Geld mehr als guten Namen, Ehre und Tugend; wenn ihn jemand anspricht und ihn um etwas bittet, bekommt er Krämpfe; das ist der Punkt, wo er sterblich ist, das durchbohrt ihm die Brust, das zerreißt ihm das Herz; und wenn ... aber da kommt er wieder; ich mache mich aus dem Staube.

Sechste Scene

Harpagon. Frosine.

Harpagon: (*Für sich*). Alles in Ordnung. – (*Laut*). Nun, Frosine, wie steht's?

Frosine: Ei du mein Gott, wie gut seht Ihr heut aus! Wahrhaftig, wie die Gesundheit selbst! –

Harpagon: Wer? Ich? –

Frosine: Ich habe Euch noch nie so blühend und frisch von Farbe gefunden.

Harpagon: Im Ernst? –

Frosine: Weiß Gott, Ihr seid in Eurem Leben nie so jung gewesen; und ich kenne Leute von fünf- und zwanzig Jahren, die älter sind als Ihr.

Harpagon: Ich habe aber doch bei alledem meine vollgezählten sechzig.

Frosine: Nun, was sind denn sechzig Jahre? Das ist etwas rechtes! Das ist ja die wahre Blüte des Alters, und Ihr tretet jetzt erst in die schönste Zeit des Lebens.

Harpagon: Das mag sein; aber so ein zwanzig Jahre weniger könnten denn doch nicht schaden, sollte ich meinen.

Frosine: Ihr spaßt wohl? Das habt Ihr ja gar nicht nötig. Ihr seid ganz darauf angelegt, hundert Jahre alt zu werden.

Harpagon: Glaubst du?

Frosine: Unbedingt; das geht aus allem hervor. Steht einmal ein wenig still: ach, was sehe ich da zwischen Euren Augen für ein gutes Zeichen eines langen Lebens.

Harpagon: Verstehst du dich darauf?

Frosine: Ja, gewiß. Zeigt mir einmal eure Hand. O du meine Güte! Welche schöne Lebenslinie! –

Harpagon: Wie so?

Frosine: Seht Ihr nicht, wie weit sie geht? –

Harpagon: Nun, und was hat denn das zu bedeuten?

Frosine: Auf Ehre, ich sagte doch, hundert Jahre; aber Ihr bringt es auf hundertundzwanzig.

Harpagon: Wäre das möglich?

Frosine: Ich sage Euch, man wird Euch totschlagen müssen; und Ihr werdet Eure Kinder und Kindeskinder begraben.

Harpagon: Desto besser. Aber wie steht's mit unsrer Sache? –

Frosine: Braucht's da noch einer Frage? und mische ich mich je in so etwas, ohne es durchzusetzen? – Ich habe für die Heiraten eine ganz besonders glückliche Hand. Es giebt keine Partie in der Welt, die ich mir nicht getraute in kurzer Zeit zustande zu bringen; und ich glaube, wenn ich mir's in den Kopf gesetzt hätte, ich verheiratete den Großtürken mit der Republik Venedig. Und in unsrer Sache waren wahrhaftig auch keine großen Schwierigkeiten. Da ich bei ihnen ein- und ausgehe, habe ich mit beiden ausführlich von Euch gesprochen, und der Mutter von Euren Absichten auf Mariannen erzählt, seit Ihr Sie auf der Straße und am Fenster erblickt habt.

Harpagon: Und was hat sie erwidert?

Frosine: Sie war sehr erfreut über Euren Antrag; und als ich ihr mitteilte, Ihr wünschtet, daß das Fräulein heut abend zugegen sein möchte, wenn der Ehekontrakt Eurer Tochter unterschrieben wird, hat sie gleich eingewilligt und will sie mir anvertrauen.

Harpagon: Siehst du, Frosine, ich muß ohnehin Herrn Anselmé auf heut abend einladen, und da wäre mir's ganz lieb, wenn sie sich dazu einfände.

Frosine: Ihr habt ganz recht. Sie soll heut nach Tisch Eurer Tochter einen Besuch machen; von da wollte sie ein wenig auf den Jahrmarkt gehn, und dann zum Abendessen wieder hier sein.

Harpagon: Nun gut; da können sie beide in meiner Kutsche fahren; ich will sie ihnen dazu leihen.

Frosine: Das wird ihr eben recht sein.

Harpagon: Aber Frosine, hast du auch mit der Mutter über die Mitgift gesprochen, die sie ihrer Tochter geben kann? – Hast du ihr begreiflich gemacht, sie müsse sich ein wenig zusammennehmen, müsse sich etwas anstrengen, müsse bei einer Gelegenheit wie diese sich einmal schröpfen? Denn man heiratet doch am Ende auch kein Mädchen, das nicht etwas mitbringt.

Frosine: Aber was wollt Ihr? Zwölftausend Livres jährlicher Rente bringt sie Euch mit.

Harpagon: Zwölftausend Livres jährlicher Rente? –

Frosine: Ja wohl. Für's erste ist sie, was den Tisch betrifft, an die größte Einfachheit gewöhnt: sie lebt von Salat, von Milch, von Käse und Äpfeln, und bedarf deshalb weder einer reichbesetzten Tafel, noch besonders kräftiger Suppen, verlangt auch weder ewig Gräupchenschleim, noch alle

sonstigen Delikatessen, die eine andre Frau fordern würde: und das alles beläuft sich nicht auf so wenig, daß es nicht am Ende des Jahrs seine dreitausend Livres austragen sollte. Überdem sieht sie nur auf Reinlichkeit und Einfachheit und fragt nichts nach prächtigen Kleidern, kostbaren Juwelen oder schönen Möbeln, auf die andre Weiber so erpicht sind; das ist wieder ein Artikel, den wir auf viertausend Livres im Jahre anschlagen können. Endlich hat sie einen unüberwindlichen Abscheu vor dem Spiel, der wahrhaftig unter Frauen heutzutage selten ist; ich kenne eine in diesem Viertel, die im Trente et Quarante zwanzigtausend Franken im Jahr verloren hat. Wir wollen aber nur den vierten Teil rechnen. Fünftausend Franks im Spielverlust, viertausend für Kleider und Juwelen, das macht neuntausend Livres; und dreitausend Thaler, auf die ich die Verzehrung anschlage, – haben wir da nicht Eure jährlichen zwölftausend Franks richtig gerechnet? –

Harpagon: Das ist so weit nicht übel; aber ich sehe nichts Positives dabei.

Frosine: Verzeiht mir! – Ist denn das nicht etwas sehr Positives, wenn Euch ein Mädchen als Mitgift eine größte Mäßigkeit, als Erbschaft eine große Vorliebe für Einfachheit, und als Zugabe einen tödlichen Widerwillen gegen das Spiel mitbringt? –

Harpagon: Es ist aber doch nur ein Scherz, ihre Mitgift aus allen den Ausgaben konstituieren zu wollen, die sie nicht macht. Ich werde doch keine Quittungen ausstellen über etwas, das ich nicht empfangen habe, und muß durchaus auf etwas Barschaft bestehn.

Frosine: Mein Gott ja, die wird sich auch finden; sie haben mir von einem Lande gesagt, – ich weiß nicht welchem, – wo sie Güter besitzen, und die werden Euch zufallen.

Harpagon: Das muß ich erst untersuchen. Aber Frosine, dann ist noch ein Umstand, der mich beunruhigt. Das Mädchen, siehst du, ist jung, die Jugend aber liebt in der Regel nur ihresgleichen, und will keinen andern Umgang. Nun fürchte ich, ein Mann in meinen Jahren wird ihr nicht gefallen, und das könnte zu gewissen kleinen Unzuträglichkeiten führen, die mir nicht anstehn würden.

Frosine: Ach, wie schlecht kennt Ihr sie! Da ist noch eine Eigenheit an ihr, die ich Euch nicht genannt habe. Sie hat einen erschrecklichen Abscheu vor allen jungen Leuten, und liebt nur die Alten.

Harpagon: Sie?

Frosine: Ja, sie. Ich wünschte, Ihr hättet sie darüber reden hören. Sie kann den Anblick eines jungen Mannes nicht ausstehn; aber nichts gefällt ihr besser, sagt sie, als ein schöner Greis mit einem majestätischen Bart. Je älter einer ist, je lieber hat sie ihn; und ich rate Euch, gebt Euch ja nicht für jünger als Ihr seid. Sie verlangt zum mindesten einen Sechziger; und es ist noch kein Vierteljahr her, als sie drauf und dran war sich zu verheiraten, und alles kurz abbrach, weil ihr Verlobter fallen ließ, er sei erst sechsundfünfzig Jahr, und weil er den Kontrakt ohne Brille unterschreiben wollte.

Harpagon: Ei! bloß deswegen? –

Frosine: Ja. Sechsundfünfzig Jahr, sagt sie, wären ihr zu wenig; und ganz besonders sind ihr die Nasen zuwider, die keine Brillen tragen.

Harpagon: Nun in der That, da erzählst du mir etwas ganz neues.

Frosine: Das geht noch viel weiter als man's glauben sollte. Sie hat in ihrem Zimmer einige Gemälde und einige Kupferstiche hängen; aber was denkt Ihr wohl daß sie sich ausgesucht hat? Etwa einen Adonis, einen Cephalus, einen Paris, einen Apoll? – Gott bewahre! Nein, lauter schöne Abbildungen vom Saturn, vom König Priamus, vom alten Nestor, und vom ehrwürdigen Vater Anchises, wie Aeneas ihn auf den Schultern trägt.

Harpagon: Das ist ja unvergleichlich; das hätte ich kaum für möglich gehalten und bin ganz erfreut, daß sie so guten Geschmack hat. Aber in der That, wenn ich eine Frau wäre, ich könnte die jungen Männer auch nicht leiden.

Frosine: Das geht mir ebenso. Schöne Apothekerware, wahrhaftig, solches junges Volk für unsern Gaumen! – Solche glatte Milchgesichter, solche eben aufgeschossene Gelbschnäbel sollten mir auch den Mund wäßrig machen? Ich möchte doch wissen, wie man darauf Appetit haben kann? –

Harpagon: Ich muß sagen, ich kann's auch nicht begreifen, und ich verstehe nicht, wie es Frauen giebt, die sie gern haben.

Frosine: Erzverrückt müssen sie sein. Wie kann man nur die Jugend liebenswürdig finden? heißt das seinen gesunden Menschenverstand haben? – Sind denn diese jungen blondköpfigen Burschen richtige Männer, und kann man sich in solche Geschöpfchen vergaffen? –

Harpagon: Das sage ich ja alle Tage! Mit ihrem doppelten Stimmregister, ihren drei Härchen auf der Oberlippe, die sie wie einen Katzenbart in die Höhe drehen, ihren Flachsperücken, ihren ellenweiten Pluderhosen und ihren aufgeknöpften Wämsern, ...

Frosine: Wie sich das alles ausnimmt, wenn man solch eine Figur wie Eure damit vergleicht! Da nenn' ich mir ein Mannsbild; daran haben die Augen doch etwas zu sehn; ja, so muß man gebaut sein und sich anziehn, um einem Mädchen zu gefallen.

Harpagon: Du findest mich also leidlich?

Frosine: Was sagt Ihr? ... Herzgewinnend; Euer Gesicht ist zum Malen. Dreht Euch doch einmal um, seid so gut! – Vortrefflich. Jetzt laßt mich Euch gehn sehn. Das nenne ich mir einen Wuchs, einen freien, ungezwungenen, feinen Anstand, und eine Haltung, die am besten beweist, daß Ihr von keiner körperlichen Beschwerde etwas wißt.

Harpagon: Davon bin ich auch, Gott sei Dank, so ziemlich frei. Da ist nur mein Brustkatarrh, der mich mitunter heimsucht.

Frosine: Ach, das ist nichts. Euer Brustkatarrh kleidet Euch gar nicht übel; im Gegenteil! Ihr habt einen angenehmen Husten.

Harpagon: Sag' mir doch: hat mich Marianne noch nie gesehn? – hat sie nicht vielleicht im Vorbeigehn auf mich geachtet?

Frosine: Nein; aber wir haben schon viel von Euch gesprochen. Ich habe ihr eine Schilderung von Eurer Person entworfen, und nicht verfehlt Euer Verdienst herauszustreichen, und ihr aus-einanderzusetzen, welches Glück es für sie sein würde, einen Mann wie Euch zu bekommen.

Harpagon: Das hast du recht gemacht, und ich danke dir.

Frosine: Ich hätte Euch eine kleine Bitte vorzutragen, mein gnädiger Herr. Ich habe einen Prozeß, den ich auf dem Punkt stehe zu verlieren, weil mir eine geringe Summe fehlt; (*Harpagon wird ernsthaft*). und Ihr könntet mir mit Leichtigkeit dazu verhelfen ihn zu gewinnen, wenn Ihr so gütig wärt, mir ein wenig beizustehn. – Ihr könnt Euch gar nicht vorstellen, wie erfreut sie sein wird, Euch zu sehn. (*Harpagon's Gesicht erheitet sich*). Ach, wie gut werdet Ihr dem lieben Mädchen gefallen; und welchen Eindruck wird Eure ehrwürdige Krause aus der alten guten Zeit auf sie machen! – Aber vor allem wird es ein rechtes Fest für sie sein, zu sehn, daß Ihr Euer Beinkleid noch mit Resteln an das Wams festmacht. Das wird ihr ganz den Kopf verdrehen; ich sage Euch, ein Liebhaber mit Resteln wird ihr ein Festessen sein.

Harpagon: Nun wahrhaftig, es ist mir sehr lieb das zu hören.

Frosine: In der That, gnädiger Herr, der Prozeß ist für mich von der größten Wichtigkeit. (*Harpagon wird wieder ernsthaft*). Ich bin ruiniert, wenn ich ihn verliere, und eine noch so kleine Unterstützung könnte alles wieder ins Gleis bringen. ... Ich wollte nur, Ihr hättest ihre entzückten Mienen gesehn, als ich ihr von Euch erzählte. (*Harpagon wird wieder vergnügt*). Die Freude glänzte in ihren Augen, als ich von Euren schönen Eigenschaften sprach; und ich habe sie endlich so weit gebracht, daß sie mit wahrer Sehnsucht den Augenblick erwartet, wo Ihr um sie anhalten werdet.

Harpagon: Du hast mir große Freude gemacht, Frosine, und ich bin dir zu unendlichem Dank verpflichtet.

Frosine: Laßt mich Euch also nochmals bitten, mir die kleine Hilfe zu gewähren, um die ich Euch angesprochen habe. (*Harpagons Gesicht verfinstert sich wieder*). Das wird mir wieder aufhelfen, und ich würde Euch ewig dankbar dafür sein.

Harpagon: Gott befohlen; ich muß meine Briefe fertig machen.

Frosine: Ihr könnt mir's glauben, ich bin nie in so dringender Verlegenheit gewesen, ...

Harpagon: Ich werde den Befehl geben, daß angespannt werden soll, um Euch auf den Jahrmarkt zu fahren, ...

Frosine: Gewiß würde ich Euch nicht zur Last fallen, wenn ich mich nicht durch die äußerste Not dazu gezwungen sähe, –

Harpagon: Und das Abendbrot recht früh auftragen lassen, damit es niemand schlecht bekomme.

Frosine: Schlagt mir meine inständige Bitte nicht ab. Ihr glaubt nicht, gnädiger Herr, welche Freude, ...

Harpagon: Ich muß gehn; man ruft mich. Also auf Wiedersehn! –

Frosine: (*Allein*). Daß dich das Fieber schüttle, du Hund von einem Geizhals, und der Teufel dich hole! – Der alte Knauser blieb fest bei allen meinen Angriffen; aber ich gebe den Handel drum

nicht auf. Im schlimmsten Fall gehe ich ins andre Lager; da kann ich auf eine gute Belohnung rechnen.

Dritter Akt

Erste Scene

Harpagon. Cléanthe. Elise. Valère. Frau Claude, die einen Besen in der Hand hält. Jacques. La Merluche. Brind' avoine.

Harpagon: Seid Ihr alle da? – so kommt her, damit ich für euch hernach meine Befehle austeile, und jeder weiß, was er zu thun hat. Näher, Frau Claude, denn mit Euch will ich anfangen. So, da habt Ihr schon Euer Gewehr im Arm. Ihr wischt mir alles recht rein und nehmt Euch vor allen Dingen in acht, die Möbel nicht zu scharf abzureiben, damit Ihr sie nicht abnutzt. Außerdem installiere ich Euch während des Abendessens als Aufseherin über die Flaschen; und wenn mir eine abhanden kommt, oder sonst etwas zerbricht, so halte ich mich an Euch, und ziehe es Euch vom Lohn ab.

Jacques: (Beiseite). Sehr schlaue Politik! –

Harpagon: (Zu Frau Claude). Geht jetzt.

Zweite Scene

Harpagon. Cléanthe. Elise. Valère. Jacques. Brind' avoine. Merluche.

Harpagon: Euch, Brind' avoine und Euch, La Merluche, euch übertrage ich das Amt, die Gläser zu schwenken, und bei Tisch einzuschenken: aber nur, wenn einer Durst hat, und nicht, wie so oft die impertinenten Schlingel von Lakaien es machen, die die Gäste ordentlich zum Trinken auffordern, und sie drauf bringen, wenn sie gar nicht daran dachten. Wartet immer, bis ihr zweimal gerufen seid, und vergeßt mir nicht, gehörig Wasser dazu zu gießen.

Jacques: (Beiseite). Natürlich; der pure Wein steigt zu Kopf.

La Merluche: Ziehn wir die Livree an, gnädiger Herr? –

Harpagon: Ja, aber nicht eher, als bis ihr die Leute kommen seht, und dann nehmt euch in acht, daß ihr eure Kleider nicht verderbt.

Brind' avoine: Ihr wißt doch, gnädiger Herr, daß mein Wams auf der einen Vorderseite einen großen Ölfleck hat? –

La Merluche: Ja, gnädiger Herr, und meine Hosen sind hinten ganz durchlöchert, so daß man mit Ehren zu melden ...

Harpagon: Still! – Stellt Euch nur so viel Ihr könnt recht nahe an die Wand und zeigt Eure Vorderseite. Und Ihr (Zu Brind' avoine) haltet Euren Hut nur immer so, wenn Ihr aufwartet. (*Er macht es ihm vor*).

Dritte Scene

Harpagon. Cléanthe. Elise. Valère. Jacques.

Harpagon: Du, meine Tochter, wirst ein wachsames Auge auf alles haben, was man abträgt, und aufpassen, daß nichts verschleppt wird; das steht einem Mädchen gut an. Einstweilen aber mache dich fertig, meine Zukünftige zu empfangen, die dir ihren Besuch machen und mit dir auf den Jahrmarkt fahren wird. Hast du mich verstanden? –

Elise: Ja, Vater.

Vierte Scene

Harpagon. Cléanthe. Valère. Jacques.

Harpagon: Und dir, mein Herr Fant, dem ich seine letzte Geschichte aus besondrer Güte verzeihen will, dir rate ich, daß du dir's nicht etwa einfallen lässest, sie schief anzusehn.

Cléanthe: Ich, Vater? ich sollte sie schief ansehn? und weshalb?

Harpagon: Ei, mein Gott, wir wissen ja, welchen Lärm die Kinder machen, deren Väter sich zum zweitenmal verheiraten, und mit was für Augen sie ihre sogenannte Stiefmutter anzusehn pflegen. Wenn dir aber darum zu thun ist, daß ich den Skandal von vorhin vergesse, so empfehle ich dir ganz besonders, daß du der jungen Dame artig entgegenkommst und sie so freundlich empfängst als dir's möglich ist.

Cléanthe: Aufrichtig gesagt, Vater, ich kann Euch nicht versprechen, daß mir's große Freude macht, wenn sie meine Stiefmutter wird: ich würde lügen, wenn ich Euch das sagte. Aber was das freundliche Entgegenkommen und den artigen Empfang betrifft, so gelobe ich Euch in diesem Punkte strikten Gehorsam.

Harpagon: Nimm dich nur in acht! –

Cléanthe: Ihr sollt nicht über mich zu klagen haben.

Harpagon: Das wollen wir hoffen.

Fünfte Scene

Harpagon. Valère. Jacques.

Harpagon: Dich brauche ich auch, Valère. Jetzt also, Meister Jacques, kommt näher; Euch habe ich bis zuletzt gelassen.

Jacques: Wollt Ihr mit Eurem Kutscher sprechen, gnädiger Herr, oder mit Eurem Koch? – Denn ich bin eins wie das andre.

Harpagon: Mit beiden.

Jacques: Aber mit welchem zuerst?

Harpagon: Mit dem Koch.

Jacques: Dann seid so gut, und wartet ein wenig. (*Er zieht seinen Stallkittel aus und erscheint als Koch.*)

Harpagon: Was zum Henker machst du für Umstände.

Jacques: Nun könnt Ihr anfangen.

Harpagon: Ich habe mich darauf eingelassen, Meister Jacques, heut abend Gäste einzuladen.

Jacques: (*Beiseite*). Ein wahres Weltwunder! –

Harpagon: Nun sag' einmal, kannst du uns etwas Gutes zu essen geben? –

Jacques: Warum nicht? Wenn Ihr mir recht viel Geld gebt? –

Harpagon: Was Teufel! Immer Geld! Es scheint, als hättet Ihr nie etwas anderes zu sagen, als Geld, Geld, Geld! – Sie haben immer alle das eine Wort auf der Zunge: Geld! – Sprechen nie von etwas anderem als von Geld! – Damit stehen sie auf und gehen damit zu Bett: immer und ewig nur Geld! –

Valère: Ich habe nie eine so alberne Antwort gehört, Meister Jacques. Als ob das eine Kunst wäre, eine gute Mahlzeit mit vielem Gelde herzurichten: das ist das Leichteste von der Welt, und kein Koch ist so einfältig, daß er das nicht verstände. Wer sich aber als geschickten Künstler zeigen will, der liefert etwas Gutes für wenig Geld.

Jacques: Etwas Gutes für wenig Geld! –

Valère: Ja wohl!

Jacques: Meiner Treu, Herr Haushofmeister, Ihr thätet mir einen Gefallen, wenn ihr mich das Kunststück lehrtet, und mein Amt als Koch übernähmt. Ihr wollt ja ohnehin das Faktotum hier im Hause vorstellen! –

Harpagon: Haltet das Maul! Was werden wir also nehmen! –

Jacques: Ihr habt ja da Euren Herrn Haushofmeister, der Euch eine gute Mahlzeit für wenig Geld besorgen will.

Harpagon: He, ich will eine Antwort auf meine Frage.

Jacques: Wie viel Personen habt Ihr eingeladen? –

Harpagon: Wir werden unser acht oder zehn sein; rechnen wir aber nur acht. Wenn für acht zu essen ist, haben auch zehn genug.

Valère: Das versteht sich.

Jacques: Nun gut, da brauchen wir also vier große Schüsseln und fünf Affietten; Potagen, – Entréen, –

Jacques: Als Braten ...

Harpagon: (*Hält ihm die Hand auf den Mund*). Halunke, du bringst mich ja um mein ganzes Vermögen!

Jacques: Zwischengerichte ...

Harpagon: Noch mehr?

Valère: (Zu Meister Jacques). Wollt Ihr's denn darauf anlegen, daß sich alle Gäste zu Tode essen sollen? Hat denn der gnädige Herr seine Freunde eingeladen, um sie durch eine solche Abfütterung umzubringen? Werft nur einmal einen Blick in die Regeln für die Erhaltung der Gesundheit, und fragt jeden Arzt, ob es etwas für den Menschen Schädlicheres giebt, als übermäßig viel zu essen!

Harpagon: Er hat recht.

Valère: Begreift doch, Meister Jacques, Ihr und Euresgleichen, daß eine so überfüllte Tafel zu einer wahren Mördergrube wird; daß, wenn man sich als aufrechten Freund seiner Gäste beweisen will, bei den Mahlzeiten die größte Mäßigkeit herrschen muß; und daß man nach dem Ausspruch eines alten Weltweisen ißt um zu leben, und nicht lebt um zu essen.

Harpagon: Ei wie schön war das ausgedrückt! – Komm her, Valère, für den Spruch muß ich dich umarmen. Das ist die geistreichste Sentenz, die ich in meinem Leben gehört habe: man muß leben um zu essen, und nicht essen um zu le... Nein, so war's nicht. Wie hast du doch gesagt? –

Valère: Man müsse essen um zu leben, und nicht leben um zu essen.

Harpagon: (Zu Jacques). Hörst du wohl? (Zu Valère). Wer ist der große Mann, der das gesagt hat? –

Valère: Ich kann mich nicht gleich an seinen Namen besinnen.

Harpagon: Schreib mir den Satz auf. Vergiß es nicht. Ich will ihn in goldenen Lettern über das Kamin meines Eßzimmers gravieren lassen.

Valère: Das soll geschehen. Und was Eure Abendtafel betrifft, so überlaßt mir nur alles; ich werde es Euch besorgen, wie sich's gehört.

Harpagon: Schön!

Jacques: Desto besser! Dann habe ich weniger Arbeit davon.

Harpagon: Wir müssen Gerichte nehmen, von denen man wenig ißt, und die gleich satt machen; so etwa eine gute Schüssel recht fette weiße Bohnen, und dazu eine Topfpastete mit recht viel Kastanien darin.

Valère: Verlaßt Euch auf mich.

Harpagon: Jetzt muß also gleich die Kutsche rein gemacht werden, Meister Jacques.

Jacques: Still, das geht den Kutscher an. (Zieht seinen Stallkittel wieder an). Ihr sagtet, ...

Harpagon: Die Kutsche sollte ausgestäubt und die Pferde angespannt werden ...

Jacques: Die Pferde, gnädiger Herr? Lieber Gott, die sind gar nicht imstande, sich von der Stelle zu rühren. Ich werde Euch nicht sagen, daß sie aus Hunger ihre Streu fressen, denn die armen Tiere haben keinen, und ich spräche nicht die Wahrheit; aber Ihr laßt sie so strenge Fasten halten, daß sie keine Pferde mehr sind; nein, nur noch Gedanken oder Gespenster, rechte Schatten von Pferden.

Harpagon: Was ist denn da viel zu klagen! Sie thun ja nichts!

Jacques: Und weil sie nichts thun, gnädiger Herr, sollen sie wohl auch nichts fressen? Es wäre viel besser für die armen guten Tiere, wenn sie viel arbeiten müßten, und hätten dafür auch viel zu fressen. Es geht mir allemal durchs Herz, wenn ich sie so klapperdür्र sehe, denn ich habe meine Pferde so lieb, daß mir's immer zu Mute ist, als müßte ich selbst mit hungern, wenn sie so heruntergekommen dastehen. Ich knappe mir's täglich für sie am Munde ab, und muß Euch sagen, gnädiger Herr, so gar kein Mitleid mit seinem Nächsten zu haben, das ist allzu grausam.

Harpagon: Von hier bis auf den Markt werden sie doch wohl fahren können.

Jacques: Nein, ich traue mir's nicht zu, und würde mir ein Gewissen daraus machen, sie zu peitschen, so elend wie sie sind. Wie sollten sie wohl eine Kutsche schleppen? Sie können sich ja selbst kaum schleppen.

Valère: Gnädiger Herr, ich werde den Nachbar Picard bitten, daß er fährt: er muß uns ohnehin in der Küche helfen.

Jacques: Da habe ich nichts dagegen; ich will noch lieber, daß sie einem andern unter den Händen krepieren als mir.

Valère: Meister Jacques thut ja ungemein weise.

Jacques: Und der Herr Haushofmeister thut sehr wichtig.

Harpagon: Still!

Jacques: Gnädiger Herr, ich kann die Schmeichler nicht leiden; und ich sehe, daß der einer ist. Alles, was er thut, sein ewiges Aufpassen auf Brot und Wein, auf Salz und Lichter, ist nur um Euch zu kitzeln und den Hof zu machen. Das ärgert mich, und ich möchte aus der Haut fahren, wenn ich alle Tage hören muß, wie die Leute über Euch reden: denn ich mag wollen oder nicht, so halte ich immer noch etwas auf Euch, und nach meinen Pferden seid Ihr mir die liebste Person, die ich habe.

Harpagon: Nun, Meister Jacques, was sagen denn die Leute von mir? –

Jacques: Ja, wenn ich wüßte, daß Ihr nicht böse würdet, ...

Harpagon: Nein, durchaus nicht.

Jacques: Verzeiht mir, ich weiß allzu gut, daß Ihr's übel nähmt.

Harpagon: Nicht im mindesten! Im Gegenteil, es geschähe mir ein Gefallen, und sollte mir ganz lieb sein einmal zu hören, wie man von mir spricht.

Jacques: Gnädiger Herr, wenn Ihr's denn nicht anders wollt, so will ich Euch frei heraus fragen, daß man sich allenthalben über Euch aufhält. Von allen Seiten bekommen wir Sticheleien über Euren Geiz zu hören, und die Leute finden ihr Hauptvergnügen daran, Euch durchzuhecheln, um sich immer neue Geschichten von Eurer Knauserei zu erzählen. Der eine spricht, Ihr ließt aparte Kalender drucken, in denen die Quatember und die Fasttage doppelt ständen, damit Eure Dienstboten weniger zu essen bekämen; ein anderer behauptet, Ihr hättest zur Zeit des Gesindewechsels

oder um Neujahr stets einen Streit mit ihnen parat, um Euch die Geschenke zu sparen. Wieder einer versichert, Ihr hättet einmal Eures Nachbars Katze vor Gericht citiert, weil sie Euch ein Stück Schöpskeule gefressen; noch einer, Ihr wäret in der Nacht dabei betroffen worden, wie Ihr selbst Euren Pferden den Hafer aus der Krippe stahlt, und wie Euer Kutscher, mein Vorgänger, Euch in der Dunkelheit ich weiß nicht wieviel Stockschläge gegeben hätte, über die Ihr stillschweigen mußtet. Kurz, wenn Ihr's denn wissen wollt, man kann sich nirgends blicken lassen, wo man Euch nicht heruntermachen hört. Ihr seid die Fabel und der Kinderspott der ganzen Stadt, und heißt bei den Leuten nicht anders als der Geizteufel, der Knicker, der Filz und der Pfandwucherer.

Harpagon: (*Schlägt ihn*). Und du bist ein Esel, ein Schurke, und ein unverschämter Schlingel!

Jacques: Da haben wir's! Hatte ich nun nicht ganz recht? Ihr habt mir nicht glauben wollen. Ich wußte wohl, Ihr würdet zornig werden, wenn ich die Wahrheit sagte.

Harpagon: Ich will dich reden lehren! –

Sechste Scene

Valère. Jacques.

Valère: (*Lacht*). Das habt Ihr von Eurer Aufrichtigkeit, Meister Jacques.

Jacques: Sapperment, Ihr neugebackener Herr Haushofmeister, der sich hier so breit macht, was geht Euch das an? Ihr mögt lachen, wenn Ihr selbst einmal Schläge bekommt; um meine braucht Ihr Euch nicht zu kümmern.

Valère: Ei, mein lieber Meister Jacques, werdet nur nicht böse, ich bitte Euch.

Jacques: (*Beiseite*). Er giebt klein bei; nun will ich ihm die Zähne weisen, und wenn er so dumm ist, sich vor mir zu fürchten, klopfe ich ihm die Jacke aus. (*Laut*). Wißt Ihr auch, wie Ihr dasteht und lacht, daß es mir gar nicht lächerlich ist, und daß, wenn Ihr mir den Kopf warm macht, ich Euch ganz anders lachen lehren will? (*Er droht Valère und drängt ihn in den Hintergrund der Bühne*).

Valère: O, nur sachte! –

Jacques: Was, sachte! – Ich will aber nicht! –

Valère: Seid doch vernünftig! –

Jacques: Ihr seid ein unverschämter Kerl!

Valère: Mein lieber Meister Jacques!

Jacques: Ich bin nicht Euer lieber Meister Jacques, und wenn ich einen Stock finde, so werde ich Euch wamsen, daß es eine Art haben soll.

Valère: Was? Einen Stock? – (*Er drängt Jacques in den Hintergrund*).

Jacques: Ei, es war ja nicht so schlimm gemeint! –

Valère: Wißt Ihr wohl, Ihr Hasenfuß, daß mir's in den Fingern juckt, Euch selbst durchzuprügeln?

Jacques: Daran zweifle ich nicht.

Valère: Daß Ihr alles in allem nichts weiter seid als ein lumpiger Koch? –

Jacques: Ja, ja. Das weiß ich wohl!

Valère: Und daß Ihr mich noch gar nicht kennt?

Jacques: Nehmt's nur nicht übel!

Valère: Ihr wollt mich wamsen, sagt Ihr?

Jacques: Das war ja nur mein Spaß! –

Valère: Euer Spaß gefällt mir aber nicht; (*Er giebt ihm Stockschläge*). ich will Euch zeigen, daß Ihr ein schlechter Spaßmacher seid! –

Jacques: Hole der Henker die Aufrichtigkeit! – Es ist ein schlechtes Handwerk; von nun an befinde ich mich nicht mehr mit ihr, und will mich wohl hüten, wieder die Wahrheit zu sagen. Von meinem gnädigen Herrn mag's noch hingehen, der hat so quasi das Recht, mich zu prügeln; aber dem Herrn Haushofmeister werde ich's gedenken, wenn ich kann.

Siebente Scene

Marianne. Frosine. Jacques.

Frosine: Wißt Ihr, Meister Jacques, ob Euer Herr zu Hause ist?

Jacques: Ja, das ist er; ich weiß es nur zu gut.

Frosine: Seid so gut und sagt ihm, daß wir hier sind.

Achte Scene

Marianne. Frosine.

Marianne: Ach, Frosine, wie seltsam ist mir zumut! Und aufrichtig gestanden, wie fürchte ich mich vor dieser Zusammenkunft!

Frosine: Warum denn? Und was macht Euch so unruhig? –

Marianne: Ach, könnt Ihr noch fragen? Wer wäre denn nicht außer sich, wenn er im nächsten Augenblick zum Richtblock geführt werden soll? –

Frosine: Ich begreife freilich, daß Ihr, um auf eine angenehme Weise zu sterben, lieber einen andern Block umarmen möchtet als Herrn Harpagon, und ich lese in Euren Mienen, daß der junge Blondkopf, von dem Ihr mir erzähltet, Euch wieder ein wenig in den Sinn kommt.

Marianne: Ja, Frosine, ich will's nicht leugnen, und gestehe dir gern, daß seine ehrerbietigen Besuche bei uns nicht ohne Eindruck auf mich geblieben sind.

Frosine: Habt Ihr denn erfahren, wer er ist? –

Marianne: Nein; wer er ist, weiß ich nicht. Aber ich weiß, daß ich ihn höchst liebenswürdig finde; daß, wenn alles von meiner Wahl abhinge, ich ihn jedem andern vorziehen würde, und daß er nicht wenig dazu beiträgt, mir die für mich bestimmte Heirat zu verleidern.

Frosine: Liebe Zeit! Alle die jungen blonden Köpfe sind liebenswürdig und verstehen es, sich einzuschmeicheln; aber die meisten sind arm wie die Kirchmäuse: Ihr steht Euch sehr viel besser, wenn Ihr einen alten Herrn nehmt, der Euch recht viel hinterläßt. Ich gebe zu, daß das ein großer Entschluß ist, und daß man mit einem solchen Mann allerlei zu überwinden hat. Aber es dauert ja nicht lange, und sein Tod, das glaubt mir, wird Euch sehr bald dazu verhelfen, einen zu wählen, der Euch gefällt, und der alles wieder gut machen wird.

Marianne: Mein Gott, Frosine, es ist aber doch eine betrübte Sache, wenn man, um glücklich zu werden, den Tod eines andern herbeiwünschen oder erwarten muß; und überdem richtet der Tod sich selten nach unsern Plänen.

Frosine: Ihr scherzt wohl! – Ihr heiratet unter keiner andern Bedingung, als daß er Euch bald zur Witwe mache; das muß einer der Artikel im Kontrakt sein. Er wäre ja wahrhaftig sehr rücksichtslos, wenn er nicht in drei Monaten sterben wollte! Da kommt er in eigner Person.

Marianne: Ach, Frosine, welche Figur! –

Neunte Scene

Harpagon. Marianne. Frosine.

Harpagon: Zürnt mir nicht, meine Schöne, wenn ich mit der Brille vor Euch erscheine. Ich weiß, daß Eure Reize genugsam in die Augen fallen und ohnedies sichtbar genug sind, um sie auch ohne Gläser zu erkennen: aber man beobachtet ja auch mit Gläsern die Gestirne, und ich behaupte und verbürge mich dafür, daß Ihr ein Stern seid, – aber ein Stern erster Größe, der schönste Stern im ganzen Sternenreich. – Frosine, sie antwortet keine Silbe, und verrät, wie mir scheint, gar keine Freude, mich zu sehen?

Frosine: Sie ist noch zu überrascht; und dann wißt Ihr ja, die Mädchen schämen sich immer, ihre Gefühle gleich zu verraten.

Harpagon: (*Zu Frosinen*). Du hast recht. (*Zu Mariannen*). Hier, mein schöner Engel, kommt meine Tochter, die Euch willkommen heißen will.

Zehnte Scene

Harpagon. Elise. Marianne. Frosine.

Marianne: Ich hätte Euch meinen Besuch schon längst abstatten sollen, mein Fräulein.

Elise: Ihr habt gethan, was ich hätte thun sollen: es wäre an mir gewesen, mein Fräulein, Euch zuvorzukommen.

Harpagon: Ihr seht, sie ist schon groß; aber Unkraut wächst immer am schnellsten.

Marianne: (*Leise zu Frosinen*). Der widerwärtige Alte! –

Harpagon: (*Leise zu Frosinen*). Was sagt das schöne Kind?

Frosine: Sie findet Euch höchst liebenswürdig.

Harpagon: Ihr erzeugt mir zu viel Ehre, mein reizender Engel.

Marianne: (*Beiseite*). Wie unerträglich! –

Harpagon: Eure Güte beschämst mich! –

Marianne: (*Beiseite*). Ich halte es nicht länger aus.

Elfte Scene

Harpagon. Marianne. Elise. Cléanthe. Valère. Frosine. Brind' avoine.

Harpagon: Da kommt auch mein Sohn, um Euch seine Aufwartung zu machen.

Marianne: (*Leise zu Frosinen*). O, Frosine, welcher Zufall! – Er ist's! Derselbe, von dem ich Euch gesprochen habe! –

Frosine: (*Zu Mariannen*). Das ist eine schöne Geschichte.

Harpagon: Ich sehe, Ihr wundert Euch, daß ich so große Kinder habe; aber ich werde sie mir bald alle beide vom Halse schaffen.

Cléanthe: Wenn ich Euch die Wahrheit sagen soll, mein Fräulein, so war ich auf dieses Zusammentreffen freilich nicht gefaßt; und mein Vater hat mich nicht wenig überrascht, als er mir eben seinen Entschluß mitteilte.

Marianne: Ich kann Euch dasselbe versichern. Diese unvermutete Begegnung überrascht mich ebenso sehr als Euch, und ich war auf ein solches Wiedersehen nicht vorbereitet.

Cléanthe: Gewiß konnte mein Vater nicht besser wählen, mein Fräulein, und die Ehre, Euch hier zu sehen, gewährt mir das größte Vergnügen; aber mit alledem könnte ich Euch doch nicht versprechen, daß ich mich darüber freuen würde, wenn Ihr meine Stiefmutter werden solltet. Es wird mir zu schwer, das gestehe ich, Euch als solche zu begrüßen, und es ist ein Name, den ich – mit Eurer Erlaubnis – Euch nicht wünsche. Was ich da sage, könnte manchem unhöflich scheinen; aber ich bin gewiß, Ihr werdet meine Worte richtig zu würdigen wissen. Es ist eine Heirat, mein Fräulein, die mir, wie Ihr wohl einseht, zuwider sein muß; es kann Euch nicht entgehen, wie sehr sie mein eigenes Interesse verletzt; und Ihr werdet mir's nicht verdenken, wenn ich, mit Erlaubnis meines Vaters, Euch geradezu versichere, daß, wenn's bei mir stände, diese Verbindung nicht zu stande käme.

Harpagon: Ist das eine unpassende Begrüßung! – Schöne Beichte, die er ihr da ablegt! –

Marianne: Und ich habe Euch darauf zu erwideren, daß es mir ebenso geht; und daß, sowie Ihr es ungern seht, wenn ich Eure Stiefmutter würde, mir's ebenso zuwider sein würde, Euch zum Stiefsohn zu haben. Glaubt ja nicht, daß es an mir lag, Euch diesen Verdruß zu machen. Es sollte mir leid sein, Euch unzufrieden zu sehen; und wenn mich nicht eine unabweisliche Notwendigkeit dazu zwingt, gebe ich Euch mein Wort, nie in eine Heirat zu willigen, die Euch unangenehm ist.

Harpagon: Das war recht; auf ein solches Kompliment gehört sich eine solche Antwort. Ich bitte Euch um Verzeihung, meine Schöne, wegen seiner ungehörigen Art sich auszudrücken; er ist ein junger Laffe, der das Gewicht der Worte noch nicht kennt.

Marianne: Ich kann Euch versichern, daß mir das, was er gesagt hat, gar nicht beleidigend vorkam; im Gegenteil, es machte mir Vergnügen, ihn seine wahrhaften Gesinnungen aussprechen zu hören. Sein Geständnis war mir ganz lieb, und ich würde sehr viel weniger von ihm halten, wenn er anders gesprochen hätte.

Harpagon: Ihr seid allzugütig, seinen Verstoß noch entschuldigen zu wollen. Mit der Zeit wird er schon klüger werden, und Ihr werdet sehen, daß er bald ganz anders darüber denken wird.

Cléanthe: Nein, Vater, das wäre mir nie möglich, und ich bitte das Fräulein inständigst, davon überzeugt zu sein.

Harpagon: Aber da sehe einer die Ungezogenheit! Er macht's ja nur immer ärger! –

Cléanthe: Soll ich denn gegen meine Überzeugung sprechen? –

Harpagon: Wahrhaftig, er bleibt dabei. Wirst du endlich aus einem anderm Tone sprechen? –

Cléanthe: Nun, wenn Euch dieser Ton nicht gefällt, so werde ich einen andern versuchen. Erlaubt, mein Fräulein, daß ich meines Vaters Stelle vertrete, und Euch gestehe, daß ich nie ein so reizendes Wesen in der Welt gesehen habe, als Euch; daß ich mir nichts Entzückenderes vorstellen kann, als das Glück, Euch zu gefallen; und daß der Titel, Euer Gatte zu sein, einen Ruhm, eine Seligkeit in sich schließt, die ich dem Glanz der größten Fürsten dieser Erde vorziehen würde. Ja, mein Fräulein, das Glück, Euch zu besitzen, ist in meinen Augen das schönste Los, das einem Sterblichen werden kann: darauf beschränkt sich mein ganzer Ehrgeiz. Es giebt nichts, dessen ich nicht fähig wäre, um einen so kostbaren Schatz zu erobern, und die mächtigsten Hindernisse ...

Harpagon: Sachte, sachte, mein Herr Sohn, mit Eurer Erlaubnis ...

Cléanthe: Ich spreche zu dem Fräulein in Eurem Namen.

Harpagon: Ei was! Ich habe selbst eine Zunge, und brauche dich nicht als Sachwalter. ... Heda! Bringt Stühle! –

Frosine: Nein, ich schlage vor, daß wir gleich auf den Markt fahren, um desto eher wieder hier zu sein; wir haben hernach noch alle Zeit, uns zu unterhalten.

Harpagon: (*Zu Brind' avoine*). Anspannen! –

Zwölftes Scene

Harpagon. Marianne. Elise. Cléanthe. Valère. Frosine.

Harpagon: (*Zu Mariannen*). Ich bitte Euch, mich zu entschuldigen, meine Schöne, daß ich nicht daran gedacht habe, Euch vorher eine kleine Kollation anzubieten.

Cléanthe: Dafür habe ich gesorgt, Vater. Ich habe einige Schalen mit Apfelsinen, süßen Citronen und Konfekt bestellt, die ich in Eurem Namen habe holen lassen.

Harpagon: (*Leise zu Valère*). Valère! –

Valère: (*Zu Harpagon*). Er muß übergeschnappt sein! –

Cléanthe: Findet Ihr's vielleicht nicht genug? Das Fräulein wird Nachsicht haben.

Marianne: Es war ja gar nicht nötig.

Cléanthe: Habt Ihr jemals, mein Fräulein, einen Diamant schöner funkeln sehen, als diesen hier, den mein Vater am Finger trägt?

Marianne: Es ist wahr, er hat ein ungewöhnliches Feuer.

Cléanthe: (*Zieht den Diamant vom Finger seines Vaters und überreicht ihn Mariannen*). Ihr müßt ihn in der Nähe betrachten.

Marianne: Gewiß, er ist sehr schön, und spielt in den herrlichsten Farben.

Cléanthe: (*Stellt sich vor Marianne, die den Ring zurückgeben will*). O nein, mein Fräulein, er ist in viel zu schönen Händen. Mein Vater macht Euch ein Geschenk damit.

Harpagon: Ich? –

Cléanthe: Nicht wahr, Vater, Ihr wollt, daß das Fräulein ihn Euch zu Liebe behalte?

Harpagon: (*Leise zu seinem Sohn*). Was?

Cléanthe: (*Zu Mariannen*). Da ist nichts zu besinnen. Er macht ein Zeichen, daß ich Euch bitten soll, ihn anzunehmen.

Marianne: Ich will aber doch nicht ...

Cléanthe: (*Zu Mariannen*). Ihr scherzt wohl? Es fällt ihm nicht ein, ihn wieder zu nehmen.

Harpagon: (*Beiseite*). Das ist ja um des Teufels zu werden! –

Marianne: Das wäre ...

Cléanthe: (*Der Mariannen immer verhindert, den Ring zurückzugeben*). Nein, sage ich Euch; Ihr würdet ihn kränken.

Marianne: Ich bitte, ...

Cléanthe: In keinem Fall! –

Harpagon: (*Beiseite*). Daß ihn doch die Pest ...

Cléanthe: Seht nur, er wird schon ungehalten über Eure Weigerung.

Harpagon: (*Leise zu seinem Sohn*). Halunke!

Cléanthe: (*Zu Mariannen*). Ihr werdet ihn zur Verzweiflung bringen!

Harpagon: (*Leise zu seinem Sohn, dem er droht*). Schurke! –

Cléanthe: Vater, es ist nicht meine Schuld. Ich dringe in Sie, soviel ich kann, daß sie den Ring behalte: aber sie ist unerbittlich.

Harpagon: (*Leise und drohend*). Galgenstrick! –

Cléanthe: (*Zu Mariannen*). Ihr habt es auf dem Gewissen, mein Fräulein, daß mein Vater mit mir zankt.

Harpagon: (*Leise zu Cléanthe mit demselben Spiel*). Bösewicht! –

Cléanthe: Ihr werdet ihn noch krank machen: ich bitte Euch um alles, mein Fräulein, weigert Euch doch nicht länger!

Frosine: Mein Gott, was für Umstände! Behaltet doch den Ring, wenn der gnädige Herr es durchaus will! –

Marianne: Um Euch nicht zu erzürnen, behalte ich ihn jetzt, und werde ihn Euch zu gelegnerer Zeit wieder zurückgeben.

Dreizehnte Scene

Harpagon. Marianne. Elise. Cléanthe. Valère. Frosine. Brind' avoine.

Brind' avoine: Gnädiger Herr, es ist jemand da, der Euch sprechen will.

Harpagon: Sag ihm, ich sei verhindert; er soll ein andermal wiederkommen.

Brind' avoine: Er bringt euch Geld, sagt er.

Harpagon: (*Zu Mariannen*). Ich bitte um Vergebung, gleich werde ich wieder da sein.

Vierzehnte Scene

Harpagon. Marianne. Elise. Cléanthe. Valère. Frosine. La Merluche.

La Merluche: (*Läuft herein und stößt Harpagon, daß er hinfällt*). Gnädiger Herr ...

Harpagon: Au! Ich bin des Todes!

Cléanthe: Was ist's, Vater? Habt Ihr Euch auch Schaden gethan? –

Harpagon: Der Schurke war gewiß von meinen Schuldern bestochen worden, damit er mir das Genick brechen sollte!

Valère: (*Zu Harpagon*). Es wird nichts zu sagen haben.

La Merluche: (*Zu Harpagon*). Gnädiger Herr, ich bitte um Verzeihung, ich dachte es recht gut zu machen, wenn ich so schnell lief.

Harpagon: Was wolltest du denn hier, du Esel? –

La Merluche: Ich wollte Euch nur sagen, daß beide Pferde ihre Eisen verloren haben.

Harpagon: Nun, so führe sie gleich zum Schmied.

Cléanthe: Bis sie beschlagen werden, will ich statt Eurer den Wirt machen, Vater, und das Fräulein in den Garten führen, wo man die Erfrischungen auftragen soll.

Fünfzehnte Scene

Harpagon. Valère.

Harpagon: Valère, habe ein Auge auf das alles, ich bitte dich – und rette mir so viel du kannst; ich will es dem Kaufmann wieder schicken.

Valère: Schon gut.

Harpagon: O du ungeratener Sohn! – Willst du mich denn zugrunde richten? –

Vierter Akt

Erste Scene

Cléanthe. Marianne. Elise. Frosine.

Cléanthe: Wir sind hier viel sicherer; kommt nur alle hier herein. Hier stört uns niemand und wir können frei sprechen.

Elise: Ja, liebes Fräulein, mein Bruder hat mir vertraut, daß er Euch liebt. Ich weiß, was es sagen will, seine liebsten Wünsche so gekreuzt zu sehn, und bitte Euch überzeugt zu sein, daß ich den lebhaftesten Anteil an Eurem Schicksal nehme.

Marianne: Es ist mir ein süßer Trost zu wissen, daß ein Wesen wie Ihr sich meiner annimmt; und ich beschwöre Euch, mein Fräulein, mir stets Eure großmütige Freundschaft zu erhalten, die mein Mißgeschick so sehr zu lindern vermag.

Frosine: Es war, meiner Treu, ein wahres Unglück für Euch, daß Ihr mich nicht schon früher in Euer Geheimnis gezogen habt. Ich hätte alle die Widerwärtigkeiten abgewendet und die Sache nicht so weit kommen lassen.

Cléanthe: Was hilft's! – Mein Unstern hat's so gewollt. Aber zu was entschließt Ihr Euch, meine teure Marianne? –

Marianne: Ach, steht es denn in meiner Macht, einen Entschluß zu fassen? – In meiner Abhängigkeit kann ich ja nichts anders thun, als wünschen! –

Cléanthe: Wie! Ich habe keinen andern Beistand in Eurem Herzen als bloße Wünsche? Kein thatkräftiges Mitleid? Keine hülfreiche Güte? Keine zum Handeln entschlossene Hingebung?

Marianne: Was kann ich Euch erwidern? Setzt Euch nur in meine Lage und sagt mir, was ich thun kann. Ratet mir; bestimmt alles! ich will mich ganz auf Euch verlassen und halte Euch für zu verständig, um etwas anders von mir zu verlangen, als was Ehre und Anstand mir erlauben.

Cléanthe: Ach, was bleibt mir übrig, wenn Ihr mich nur auf das verweist, was die leidigen Vorurteile einer strengen Ehre und einer peinlichen Konvenienz mir gestatten?

Marianne: Aber wie kann ich anders? Wenn ich auch die vielen Rücksichten beiseite setzen wollte, zu denen unser Geschlecht verpflichtet ist, so bindet mich doch die zärtliche Verehrung, welche ich für meine Mutter fühle. Sie hat mich seit meiner Kindheit mit der liebevollsten Sorgfalt erzogen, und ich kann mich nicht entschließen ihr Kummer zu bereiten. Handelt selbst; gebt Euch alle Mühe sie für Euch zu gewinnen. Thut und sagt was Ihr wollt, ich gebe Euch die Vollmacht; und wenn es nur darauf ankommt, daß ich mich zu Euren Gunsten ausspreche, will ich mich entschließen, ihr meine ganze Neigung für Euch zu gestehn.

Cléanthe: Frosine, meine gute Frosine, willst du uns denn nicht helfen?

Frosine: Ei, Kinder, was braucht Ihr da noch erst zu fragen? Von Herzen gern – wenn ich nur könnte. Ihr alle wißt, ich bin von Natur eine mitleidige Seele. Der Himmel hat mir kein eisernes

Herz geschaffen, und es ist mir ja immer ein Hauptvergnügen, den Leuten meine kleinen Dienste zu leisten, wenn ich sehe, daß sie sich einander in allen Ehren gut sind. Was wäre denn dabei zu thun? –

Cléanthe: Denk' ein wenig nach, ich bitte dich.

Marianne: Zeige uns eine Aussicht! –

Elise: Erfinde ein Mittel, um den Knoten wieder zu lösen, den du geschürzt hast.

Frosine: Das ist nicht so leicht! (*Zu Mariannen*). Wenn es nur auf Eure Mutter ankäme, – die ließe schon mit sich reden, und man könnte sie vielleicht dahin bringen, das Geschenk, das sie dem Vater zugesetzt hat, auf den Sohn zu übertragen. (*Zu Cléanthen*). Die Hauptschwierigkeit bleibt, daß Euer Vater Euer Vater ist.

Cléanthe: Das ist klar! –

Frosine: Ich meine, er wird es nie verzeihen, wenn man ihm einen Korb giebt, und wird nachher wenig Lust haben in Eure Heirat zu willigen. Man müßte es daher so abkarten, daß er selbst sein Wort zurücknehme, und ihm auf irgend eine Weise einen Widerwillen gegen das Fräulein beibringen.

Cléanthe: Da hast du recht.

Frosine: Freilich habe ich recht, das weiß ich wohl; so müßte man's angreifen, aber wie zum Henker soll man die Mittel finden? – Still! – Wenn wir eine nicht mehr ganz junge Frau auftreiben könnten, die ein Talent hätte wie ich, und die gut genug Komödie spielen, um eine Dame von Stand vorzustellen? Wir könnten sie schon in aller Eile gehörig herausstaffieren, und sie mit einem recht fremd klingenden Namen als Marquise oder Vicomtesse etwa aus der Bretagne auftreten lassen: ich würde es dann schon klug einfädeln, und Eurem Vater weiß machen, es sei eine reiche Person, die außer ihren Häusern noch hunderttausend Thaler bar hätte, sterblich in ihn verliebt wäre und keinen andern Wunsch hätte, als seine Frau zu werden, und ihm ihr ganzes Vermögen im Ehekontrakt zu verschreiben; dann zweifle ich nicht, er würde auf einen solchen Vorschlag eingehn. Denn er liebt Euch zwar, das weiß ich; aber sein Geld liebt er noch mehr; und wenn er durch solch einen Köder verblendet, nur erst auf Euch verzichtet hätte, so wäre nachher nichts daran gelegen, daß ihm die Augen aufgingen, und er erfuhr, wie es mit dem Kapital unsrer Marquise beschaffen wäre.

Cléanthe: Das alles ist sehr gut ausgedacht.

Frosine: Laßt mich nur machen. Mir fällt eben eine gute Freundin ein, die ganz für die Rolle paßt.

Cléanthe: Wenn dir's gelingt, Frosine, so rechne auf meine Dankbarkeit. Aber vor allem, liebste Marianne, laßt uns versuchen, Eure Mutter zu gewinnen; es ist schon viel erreicht, wenn wir diese Heirat rückgängig machen. Thut dazu Eurerseits, ich beschwöre Euch, was Ihr irgend könnt; ihre mütterliche Zärtlichkeit wird Euch Gewalt über sie geben. Ruft ohne Bedenken alle beredsame Anmut, allen unwiderstehlichen Reiz zu Hülfe, die der Himmel Euren Augen und Euren Lippen verliehn hat, und vergeßt ja keines jener zärtlichen Worte, keine jener sanften Bitten und jener rührenden Liebkosungen, denen niemand etwas abschlagen kann.

Marianne: Ich werde thun was ich vermag, und nichts vergessen.

Zweite Scene

Harpagon. Cléanthe. Marianne. Elise. Frosine.

Harpagon: (*Beiseite, ohne bemerkt zu werden*). Oho! mein Sohn küßt seiner künftigen Stiefmutter die Hand, und seine künftige Stiefmutter läßt sich's ganz ruhig gefallen! Sollte dahinter wohl etwas stecken?

Elise: Da kommt unser Vater.

Harpagon: Der Wagen ist angespannt und ihr könnt fahren, wenn es euch beliebt.

Cléanthe: Da Ihr nicht mitgeht, Vater, so will ich sie begleiten.

Harpagon: Nein, bleib hier; sie werden schon ohne dich fertig werden, und ich habe mit dir zu sprechen.

Dritte Scene

Harpagon. Cléanthe.

Harpagon: Nun also, abgesehn von deiner Stellung zu einer Stiefmutter, laß einmal hören, was du von dem Mädchen denkst?

Cléanthe: Was ich von ihr denke?

Harpagon: Ja, von ihrem Wesen, ihrer Figur, ihrer Schönheit, ihrem Verstande?

Cléanthe: O, so, so!

Harpagon: Ei! –

Cléanthe: Wenn ich offen gestehn soll, ich habe nicht in ihr gefunden, was ich mir erwartet hatte. Ihr Wesen ist das einer Erzkokette, ihre Haltung ist sehr linkisch, ihre Schönheit höchst mittelmäßig, und ihr Verstand ein ganz alltäglicher. Glaubt ja nicht, Vater, daß ich das sage um sie Euch zu verleiden; denn Stiefmutter bleibt Stiefmutter, und da ist diese mir am Ende ebenso lieb wie eine andre.

Harpagon: Du sagtest ihr aber doch vorher ...

Cléanthe: Nun ja, ich sagte ihr einige Schmeicheleien in Eurem Namen; aber das that ich Euch zu Gefallen.

Harpagon: Daraus entnehme ich also, daß du wirklich gar keine Neigung für sie hast? –

Cléanthe: Ich? – ganz und gar keine! –

Harpagon: Thut mir leid, denn es verdirbt mir einen Plan, der mir eingefallen war. Ich stellte, während sie hier war, einige Betrachtungen über mein Alter an und überlegte mir, die Leute könnten vielleicht Glossen machen, wenn ich ein so junges Mädchen zur Frau nähme. Diese Gedanken brachten mich so weit, den ganzen Plan aufzugeben; und da ich doch einmal um sie angehalten

habe, und mein Wort nicht zurücknehmen darf, hätte ich sie dir gegeben, wenn du mir nicht eben deine Abneigung gegen sie ausgesprochen hättest.

Cléanthe: Mir? –

Harpagon: Ja, dir.

Cléanthe: Zur Frau?

Harpagon: Versteht sich, zur Frau.

Cléanthe: Hört, Vater: sie ist zwar nicht allzusehr nach meinem Geschmack; aber um Euch gefällig zu sein, würde ich sie heiraten, wenn Ihr's wünscht.

Harpagon: Ich bin viel traktabler als du denkst, und ich will deiner Neigung keine Gewalt anthun.

Cléanthe: O verzeiht; Euch zu Liebe will ich mich darein fügen.

Harpagon: Nein, nein. Eine Heirat kann nicht glücklich sein, wenn sie ohne Neigung geschlossen wird.

Cléanthe: Die wird sich vielleicht nachher finden, Vater, denn man sagt ja, daß sehr oft die Liebe eine Frucht der Ehe ist.

Harpagon: Nein. Von seiten des Mannes ist solch ein Versuch nicht zu wagen; er könnte verdrießliche Folgen haben, denen ich mich in keinem Fall aussetzen möchte. Ja, wenn du einige Neigung für sie gehabt hättest, dann wäre es etwas anders gewesen; dann hättest du sie in Gottes Namen statt meiner heiraten können. Da das nun aber nicht der Fall ist, so werde ich auf meinen ersten Vorsatz zurückkommen und sie selbst heiraten.

Cléanthe: Nun wohl, Vater; weil die Sache denn so steht, will ich aufrichtig sprechen und Euch mein Geheimnis offenbaren. Die Wahrheit ist, daß ich sie liebe seit dem Tage, an welchem ich ihr zum erstenmal auf der Promenade begegnet bin; daß es schon längst meine Absicht war, sie mir von Euch zur Frau zu erbitten, und daß nichts mich davon zurückgehalten hat als die Erklärung Eurer Gesinnungen für sie und die Furcht, Euch zu mißfallen.

Harpagon: Hast du sie schon besucht?

Cléanthe: Ja, Vater.

Harpagon: Oft?

Cléanthe: Ziemlich oft für die kurze Zeit.

Harpagon: Hat man dich gut aufgenommen.

Cléanthe: Sehr gut, aber ohne zu wissen wer ich war; und deshalb war Marianne so überrascht, als sie mich sah.

Harpagon: Hast du ihr deine Leidenschaft und zugleich deine Absicht sie zu heiraten erklärt? –

Cléanthe: Allerdings. Auch gegen die Mutter habe ich etwas davon merken lassen.

Harpagon: Ging sie auf deinen Antrag ein?

Cléanthe: O ja; sie schien mir ganz geneigt.

Harpagon: Und die Tochter erwiderst deine Liebe? –

Cléanthe: Wenn ich dem Anschein trauen darf, so glaube ich, Vater, daß sie mir ziemlich wohl will.

Harpagon: (*Beiseite*). Es ist mir recht lieb, daß ich hinter dies Geheimnis gekommen bin; das war gerade, was ich wollte. (*Laut*). Hört, mein Herr Sohn, wollt Ihr also jetzt wissen, woran Ihr Euch zu halten habt? – Ihr werdet so gut sein, Euch Eure Liebesgedanken aus dem Kopf zu schlagen, alle Eure Bemühungen um ein Mädchen, das ich für mich behalten will, aufzugeben, und mit nächstem die Dame zu heiraten, die ich für Euch ausgesucht habe.

Cléanthe: So also treibt Ihr Euer Spiel mit mir, Vater? – Nun gut; da es einmal so weit gekommen ist, erkläre ich Euch meinerseits, daß ich meine Leidenschaft für Marianne nicht aufgeben werde; daß ich vor keinem Äußersten zurückschrecken will, um Euch Eure Eroberung zu entreißen; und daß, wenn Ihr die Mutter auf Eurer Seite habt, ich vielleicht andre Verbündete finde, die für mich kämpfen.

Harpagon: Wie, du Galgenstrick, du hast die Frechheit, mir ins Gehege zu gehn?

Cléanthe: Umgekehrt! Ihr geht mir in das meinige, und ich habe das Vorrecht, hier der erste gewesen zu sein.

Harpagon: Bin ich nicht dein Vater? und mußt du nicht Respekt vor mir haben?

Cléanthe: In solchen Dingen brauchen Kinder den Eltern nicht nachzustehn; und die Liebe erkennt keine Gewalt über sich.

Harpagon: Ich werde dich mit meinem Stock nach mir fragen lehren! –

Cléanthe: Ich fürchte mich nicht vor Euren Drohungen.

Harpagon: Du entsagst Mariannen.

Cléanthe: Nun und nimmer!

Harpagon: Meinen Stock her! – meinen Stock! –

Vierte Scene

Harpagon. Cléanthe. Jacques.

Jacques: Ei, ei, ei, mein gnädiger Herr, was soll das bedeuten? Wo denkt Ihr hin? –

Cléanthe: 's ist zum Lachen! –

Jacques: (*Zu Cléanthe*). Ei, nicht so wild, Herr Cléanthe! –

Harpagon: So unverschämt mit mir zu reden! –

Jacques: Aber ums Himmels willen, gnädiger Herr! –

Cléanthe: Um kein Haar breit werde ich nachgeben! –

Jacques: (Zu Cléanthe). Wie, Herr Cléanthe, gegen Euren Vater?

Harpagon: Laß mich, sage ich.

Jacques: (Zu Harpagon). Wie, Herr Harpagon, gegen Euren Sohn? – Wenn's noch gegen mich wäre!

Harpagon: Du sollst selbst über die Sache urteilen, Meister Jacques, und einsehn, wie sehr ich in meinem Recht bin.

Jacques: Das will ich. (Zu Cléanthe). Tretet ein wenig auf die Seite!

Harpagon: Ich liebe ein Mädchen, das ich heiraten will; und der Galgenstrick da hat die Frechheit sie auch zu lieben, und will trotz meines Befehls nicht von ihr lassen.

Jacques: Ei, da hat er unrecht.

Harpagon: Ist denn das nicht unerhört? Ein Sohn, der gegen seinen Vater in die Schranken treten will? Und muß er mir nicht aus schuldigem Respekt freiwillig das Feld räumen? –

Jacques: Ihr habt recht. Laßt mich nur mit ihm reden und bleibt da.

Cléanthe: (Zu Jacques, der sich ihm genähert hat). Nun gut, weil er dich zum Schiedsrichter gewählt hat, so habe ich nichts dagegen; mir ist jeder recht, wer's auch sei, und du sollst entscheiden, Meister Jakob.

Jacques: Ihr erweist mir eine zu große Ehre, Herr Cléanthe.

Cléanthe: Ich bin sterblich in ein junges Mädchen verliebt, das mir gleichfalls gewogen ist, und meine Erklärung lieblich aufgenommen hat. Nun fällt es meinem Vater ein, unsre Liebe zu stören und selbst um sie anzuhalten.

Jacques: Da hat er unrecht; das muß jeder einsehn.

Cléanthe: Schämt er sich nicht, in seinem Alter noch an eine Heirat zu denken? Schickt sich's für ihn noch verliebt sein zu wollen? Sollte er das nicht uns jungen Leuten überlassen?

Jacques: Ihr habt recht; er ist wohl nicht gescheit. Laßt mich nur ein paar Worte mit ihm reden. (Zu Harpagon). Seht, Euer Sohn ist doch nicht so wunderlich als Ihr sagtet; er nimmt ja Vernunft an. Er sagt, er wisse recht gut, daß er Euch Respekt schuldig sei, und wäre nur in der ersten Hitze so heftig geworden; er wolle sich Euch aber in allem unterwerfen, wenn Ihr ihn ein wenig besser behandeln und ihm irgend ein Mädchen zur Frau geben wolltet, das ihm gefiele.

Harpagon: O, dann sag ihm, Meister Jakob, in dem Fall habe er alles von mir zu hoffen, und Mariannen ausgenommen, wolle ich ihm ganz freie Wahl lassen.

Jacques: Das will ich schon machen. (Zu Cléanthe). Seht, Euer Vater ist ja gar nicht so unverständig wie Ihr sagt; er hat mir versichert, er sei nur über Euer Auffahren so in Zorn geraten, und nur deshalb unzufrieden, weil Ihr's nicht auf die rechte Manier mit ihm anfingt. Er ist ganz geneigt Euch alles zuzugestehn, was Ihr wünscht, wenn Ihr's nur mit Sanftmut vortragt, und ihm die Achtung und den Respekt und Gehorsam erweist, die ein Sohn seinem Vater schuldig ist.

Cléanthe: Ach, Meister Jacques, du kannst ihm beteuern, daß wenn er mir Mariannen läßt , er den gehorsamsten aller Menschen in mir finden soll, und daß ich nie das Geringste gegen seinen Willen beginnen werde.

Jacques: (Zu *Harpagon*). Damit wären wir in Ordnung! Er wird alles thun was Ihr verlangt.

Harpagon: Das geht ja sehr gut.

Jacques: (Zu *Cléanthe*). Alles ist abgemacht; er ist mit Euren Versprechungen zufrieden.

Cléanthe: Gott sei gelobt! –

Jacques: Meine Herrn, jetzt dürft ihr nur weiter mit einander sprechen; ihr seid beide schon einig. Ihr zanktet vorhin bloß, weil ihr euch nicht recht verstanden hattet.

Cléanthe: Mein guter Meister Jakob, ich werde dir Zeit meines Lebens dafür dankbar sein.

Jacques: Keine Ursache, Herr Cléanthe.

Harpagon: Du hast mir wirklich einen Gefallen gethan, mein ehrlicher Meister Jacques, und das verdient eine Belohnung. (*Harpagon greift in die Tasche, Jacques hält ihm die Hand hin, Harpagon aber zieht sein Schnupftuch heraus und sagt*): Geh nur, ich werde dir's nicht vergessen, das versichere ich dir.

Jacques: Ich küsse Euch die Hand, gnädiger Herr.

Fünfte Scene

Harpagon. Cléanthe.

Cléanthe: Ich bitte Euch um Verzeihung, Vater, wegen meiner Heftigkeit von vorhin.

Harpagon: Es ist schon gut! –

Cléanthe: Ich versichre Euch, daß sie mir von Herzen leid ist.

Harpagon: Und mir ist's herzlich lieb, daß du zur Vernunft gekommen bist.

Cléanthe: Wie gütig Ihr seid, meine Fehler so bald vergessen zu haben! –

Harpagon: Man verzeiht ja seinen Kindern leicht, wenn sie zu ihrer Pflicht zurückkehren.

Cléanthe: Und Ihr zürnt mir wirklich nicht mehr wegen aller meiner Thorheiten? –

Harpagon: Das dankst du der Unterwürfigkeit und dem Respekt, mit dem du dich meinen Wünschen gefügt hast.

Cléanthe: Ich verspreche Euch, Vater, daß ich bis an mein Ende das Andenken an Eure Güte bewahren werde.

Harpagon: Und ich verspreche dir, daß du alles in der Welt von mir erhalten sollst.

Cléanthe: Ach Vater, ich bitte Euch um nichts weiter. Ich bin ja überglücklich, seit Ihr mir Mariannen geschenkt habt.

Harpagon: Was sagst du da?

Cléanthe: Ich sage, daß ich Euch ohnehin schon Dank genug schuldig bin und daß mir nichts zu wünschen bleibt, nachdem Ihr die Großmut hattet, mir Mariannen zu überlassen.

Harpagon: Wer spricht denn davon, dir Mariannen abzutreten?

Cléanthe: Ihr selbst, Vater.

Harpagon: Ich? –

Cléanthe: Nun freilich.

Harpagon: Wie! Du hast ja eben erklärt, du wollest auf sie verzichten?

Cléanthe: Ich, auf sie verzichten?

Harpagon: Ja.

Cléanthe: Nun und nimmer.

Harpagon: Hast du nicht gesagt, du wollest keine Ansprüche auf sie machen?

Cléanthe: Im Gegenteil, ich bin fester als je entschlossen sie nicht aufzugeben.

Harpagon: Was, du Galgenstrick! fängst du noch einmal wieder an?

Cléanthe: Nichts wird mich davon abbringen.

Harpagon: Warte, Halunke, warte!

Cléanthe: Thut was Ihr wollt! –

Harpagon: Ich verbiete dir, mir je wieder unter die Augen zu treten.

Cléanthe: Immerhin! –

Harpagon: Ich ziehe meine Hand von dir ab!

Cléanthe: Zieht sie nur ab! –

Harpagon: Ich erkenne dich nicht länger für meinen Sohn! –

Cléanthe: Mir gleich! –

Harpagon: Ich enterbe dich!

Cléanthe: Wie es euch gefällt.

Harpagon: Und gebe dir meinen Fluch!

Cléanthe: Behaltet Eure Gaben; ich kann sie nicht brauchen! –

Sechste Scene

La Fléche. Cléanthe.

La Fléche: (*Kommt aus dem Garten mit einer Kassette*). Ach, gnädiger Herr, gut, daß ich Euch finde! Kommt schnell mit mir! –

Cléanthe: Was giebt's?

La Fléche: Kommt nur mit, sage ich: wir sind geborgen! –

Cléanthe: Wie so? –

La Fléche: Hier habe ich, was wir brauchen!

Cléanthe: Was denn?

La Fléche: Den ganzen Tag habe ich danach geschielt.

Cléanthe: Was ist es denn?

La Fléche: Der Schatz Eures Vaters, den ich erwischt habe!

Cléanthe: Wie hast du das angefangen?

La Fléche: Ihr sollt alles erfahren: jetzt aber fort, ich höre ihn schon schreien.

Siebente Scene

Harpagon: (*Schon vom Garten her schreiend*). Diebe! Diebe! Räuber, Mörder! Gerechtigkeit! O gerechter Himmel, ich bin verloren, ich bin ein geschlagener Mann, ich bin ermordet; sie haben mir den Hals umgedreht; sie haben mir mein Geld gestohlen. Wer kann's gewesen sein? Wo ist er? Wo hat er sich versteckt? Wo finde ich ihn? Wo laufe ich hin, wohin nicht? Ist er da, ist er dort? – Wer ist's? Halt! (*Zu sich selbst, indem er sich an dem Arm packt*). Gieb mir mein Geld wieder, Spitzbube! – Ach! ich bin es selbst. Mir schwindelt, ich weiß nicht wo ich bin, wer ich bin, und was ich thue. Ach, mein liebes Geld, mein liebes Geld, mein einziger Freund! Dich haben sie mir genommen, du bist mir entführt, und mit dir habe ich meinen Stab, meinen Trost, meine Freude verloren; es ist aus mit mir, und ich habe nichts mehr auf dieser Welt zu thun. Ohne dich kann ich nicht leben; ich bin hin, ich kann nicht mehr; ich sterbe, ich bin tot, ich bin begraben. Will mich denn niemand wieder aufwecken und mir mein liebes Geld wieder geben, oder mir sagen wer's genommen hat? Horch! Was sagt Ihr? Ach, es ist nichts. – Wer's auch gewesen ist, er muß mit großer Schlauheit die Zeit abgepaßt haben; er hat just den Augenblick benutzt, wo ich mit dem Halunken, meinem Sohn, sprach. Jetzt nur schnell fort: ich will die Gerichte holen; das ganze Haus soll mir auf die Folter, Mägde, Bedienten, Sohn, Tochter, ich selber! – Was für ein Haufen Leute da unten zusammensteht! Da ist keiner, der mir nicht verdächtig vorkommt, jeder sieht mir aus wie ein Dieb. He! Wovon wird da gesprochen? von meinem Räuber? Was ist das für ein Lärm dort oben? Ist mein Dieb da? Um Gotteswillen, wenn einer etwas von meinem Spitzbuben weiß, soll er mir's sagen! Hat er sich nicht unter Euch versteckt? Sie sehn mich alle an und lachen. Ihr habt gewiß Euren Anteil an dem Diebstahl. Geschwind, geschwind, Kommissär her, Häscher her, Schließer, Gerichte, Daumschrauben, Galgen und Scharfrichter her! Die ganze Welt will ich hängen lassen, und wenn ich mein Geld nicht wiederfinde, erhänge ich mich selber.

Fünfter Akt

Erste Scene

Harpagon. Ein Kommissär.

Der Kommissär: Laßt mich nur machen, ich verstehe, Gott sei Dank, mein Handwerk. Es ist nicht das erste Mal, daß ich mich damit befasse, Diebstählen auf die Spur zu kommen, und ich

wollte nur, ich hätte so viel Säcke jeden von tausend Franken, als ich schon Deliquenten an den Galgen gebracht habe.

Harpagon: Alle Behörden müssen sich von Rechts wegen der Sache annehmen; und wenn man mir mein Geld nicht wieder schafft, so fordere ich die Gerichte vor Gericht.

Der Kommissär: Wir müssen alle erforderlichen Nachforschungen anstellen. Wie viel, sagtet Ihr, befand sich in der Schatulle? –

Harpagon: Zehntausend Thaler, richtig gezählt.

Der Kommissär: Zehntausend Thaler!

Harpagon: Zehntausend Thaler! –

Der Kommissär: Ein namhafter Diebstahl!

Harpagon: Keine Marter ist groß genug für die Entsetzlichkeit dieses Verbrechens; und wenn es unbestraft bleibt, wird das Heiligste nicht mehr sicher sein.

Der Kommissär: Aus welchen Sorten bestand die Summe? –

Harpagon: Aus lauter guten Luisd'oren und vollwichtigen Pistolen.

Der Kommissär: Wen habt Ihr in Verdacht?

Harpagon: Die ganze Welt, und ich verlange, daß Ihr mir die Stadt und alle Vorstädte arretiert.

Der Kommissär: Wir müssen, wenn ich Euch raten soll, die Leute nicht gleich kopfscheu machen, und in der Stille einige Beweise zu erlangen suchen, um dann hernach mit aller Strenge verfahren und Euch die gestohlenen Füchse wiederschaffen zu können.

Zweite Scene

Harpagon. Der Kommissär. Jacques.

Jacques: (*Im Hintergrunde; er spricht nach der Seite, von wo er gekommen ist.*) Ich komme gleich wieder. Stecht ihn derweile ab, und röstet mir die Füße; hernach steckt ihn in siedendes Wasser und hängt ihn am Deckenbalken auf.

Harpagon: (*Zu Jacques.*) Wen? Meinen Dieb? –

Jacques: Was Dieb! – Ich spreche von einem Frischling, den mir Euer Haushofmeister eben zugeschickt hat, und den ich Euch auf meine Manier zubereiten will.

Harpagon: Ach, davon ist keine Rede; der Herr hier wird dich nach ganz andern Dingen fragen.

Der Kommissär: Seid ganz ruhig, mein Freund; es soll Euch nichts zuleide geschehen, und wir wollen alles in der Güte abmachen.

Jacques: Der Herr ist wohl für den Abend eingeladen? –

Der Kommissär: Seht Ihr, guter Mann, Ihr müßt Eurem Herrn nichts geheim halten.

Jacques: Meiner Seel', ich werde zeigen, was ich vermag; verlaßt Euch darauf, Ihr sollt mit meiner Kunst zufrieden sein.

Harpagon: Ach, wer denkt denn daran! –

Jacques: Wenn ich Euch nicht so viel Gutes vorsetzen kann, als ich wünschte, so ist das die Schuld unseres Herrn Haushofmeisters, der mir mit der Schere seiner Sparsamkeit die Flügel gestutzt hat!

Harpagon: Halunke! Hier handelt sich's um ganz andere Dinge, als um unser Abendessen. Du sollst mir sagen, wo mein Geld geblieben ist, das man mir gestohlen hat!

Jacques: Euer Geld ist Euch gestohlen? –

Harpagon: Ja, Spitzbube; und ich will dich hängen lassen, wenn du mir's nicht wiedergiebst.

Der Kommissär: Mein Gott, fahrt ihn doch nicht so an. Ich sehe es ihm an den Augen an, daß er ein ehrlicher Mann ist, und daß er Euch alles entdecken wird, was Ihr wissen wollt, ohne daß Ihr ihn ins Gefängnis bringen laßt. Ja, mein Freund, wenn Ihr uns die Sache gesteht, soll Euch kein Haar gekrümmmt werden, und Ihr erhaltet noch obendrein eine Belohnung von Eurem Herrn: Es ist ihm heute seine Schatulle gestohlen worden, und ich bin gewiß, Ihr könnt uns auf die Spur helfen.

Jacques: (*Beiseite*). Das wäre ja die schönste Gelegenheit, um mich an unserm Haushofmeister zu rächen. Seit er ins Haus kam, ist er Hahn im Korbe; unsereins wird gar nicht mehr angehört; und überdem habe ich auch noch die letzten Stockschläge auf dem Herzen.

Harpagon: Was brummst du da in deinen Bart?

Der Kommissär: Laßt ihn doch! Er macht schon Anstalt, Euch etwas zu sagen; ich wußte gleich, daß er ein ehrlicher Mensch ist.

Jacques: Gnädiger Herr, wenn ich's Euch denn bekennen soll, so glaube ich, daß es Euer lieber Herr Haushofmeister gewesen ist, der das Stückchen aufgeführt hat.

Harpagon: Valère?

Jacques: Ja.

Harpagon: Er, den ich für so treu halte?

Jacques: Er selbst. Ich glaube ganz gewiß, er ist's gewesen.

Harpagon: Und weshalb glaubst du das?

Jacques: Weshalb?

Harpagon: Ja.

Jacques: Ich glaube es – weil ich's glaube.

Der Kommissär: Ihr müßt uns aber sagen, was für Indizien Ihr dafür habt.

Harpagon: Hast du ihn um die Stelle herumschleichen sehen, wo ich mein Geld versteckt hatte?

Jacques: Ja freilich. Wo hattet Ihr denn Euer Geld?

Harpagon: Im Garten.

Jacques: Richtig. Im Garten habe ich ihn herumschleichen sehen. Und worin lag Euer Geld? –

Harpagon: In einer Schatulle.

Jacques: Da haben wir's! Mit einer Schatulle habe ich ihn gesehen.

Harpagon: Und die Schatulle, wie sah sie aus? Ich werde gleich hören, ob es die meinige war.

Jacques: Wie sie aussah?

Harpagon: Ja.

Jacques: Sie sah aus – nun, sie sah aus wie eine Schatulle.

Der Kommissär: Das versteht sich. Aber beschreibt doch ein wenig, damit wir uns überzeugen können.

Jacques: Es war eine ziemlich große Schatulle.

Harpagon: Die man mir gestohlen hat, ist klein.

Jacques: Ei nun ja, sie ist klein, wenn man's so nehmen will. Ich nenne sie nur groß, weil so viel darin ist.

Der Kommissär: Was für eine Farbe hat sie? –

Jacques: Was für eine Farbe?

Der Kommissär: Ja doch!

Jacques: Sie hat eine Farbe – so eine gewisse Farbe ... könnt Ihr mich nicht drauf bringen?

Harpagon: Eh!

Jacques: Ist sie nicht rot?

Harpagon: Nein, grau.

Jacques: Ach ja! Rotgrau! das wollte ich auch sagen.

Harpagon: Es ist kein Zweifel, sie muß es sein. Schreibt, Herr Kommissär, schreibt seine Aussagen nieder. Himmel, wem soll man nun noch trauen? – Man kann auf nichts mehr schwören, und nach dieser Geschichte glaube ich, ich wäre im Stande, mich selbst zu bestehlen.

Jacques: Gnädiger Herr, da kommt er eben wieder. Aber sagt ihm ja nicht, daß ich's Euch verraten habe.

Dritte Scene

Harpagon. Der Kommissär. Valère. Jacques.

Harpagon: Komm her, und bekenne die schwärzeste Schandthat, das abscheuliche Attentat, das je begangen worden ist.

Valère: Was meint Ihr, gnädiger Herr?

Harpagon: Wie, Bösewicht, du errötest nicht über dein Verbrechen? –

Valère: Von welchem Verbrechen sprecht Ihr?

Harpagon: Von welchem Verbrechen ich spreche, Scheusal? – Versuche nur nicht, dich herauszureden; die Sache ist entdeckt, und ich weiß alles. So mißbrauchst du meine Güte! – Schleichst dich bei mir ein, um mich zu verraten und mir einen solchen Streich zu spielen! –

Valère: Da man Euch alles entdeckt hat, mein Herr, will ich keine Ausflüchte machen und die Sache nicht länger leugnen.

Jacques: (*Beiseite*). Oho! Sollte ich's wohl, ohne daran zu denken, richtig erraten haben? –

Valère: Ich hatte mir schon vorgenommen, mit Euch darüber zu reden, und wollte nur eine gelegene Zeit abwarten. Aber weil es nun einmal so weit gekommen ist, beschwöre ich Euch, gelassen zu bleiben und meine Gründe anhören zu wollen.

Harpagon: Was für saubere Gründe kannst du denn noch anführen, du ehrloser Spitzbube? –

Valère: O, mein Herr, den Namen habe ich nicht verdient. Ich gestehe, daß ich mich gegen Euch vergangen habe; aber mit alledem ist mein Fehler doch verzeihlich.

Harpagon: Wie, verzeihlich? Ein solcher Verrat? Ein so überlegter Raub?

Valère: Ich bitte Euch, ereifert Euch nicht. Wenn Ihr mich nur erst angehört habt, werdet Ihr sehen, daß die Sache nicht so schlimm ist, als Ihr glaubt.

Harpagon: Nicht so schlimm, als ich glaube! Was, du Galgenstrick, mein Herzblut, mein Liebstes auf der Welt?

Valère: Euer Blut, Herr Harpagon, ist nicht in schlechte Hände geraten. Ich werde ihm keine Schande bringen; und es ist überhaupt nichts geschehen, was ich nicht wieder gut machen könnte.

Harpagon: Das bitte ich mir auch! Du sollst mir wiedergeben, was du mir entwendet hast.

Valère: Eurer Ehre soll vollkommen Genüge geschehen.

Harpagon: Von Ehre ist ja hier nicht die Rede! Aber sage mir, was in der Welt hat dich zu der That bewogen? –

Valère: Ach, könnt Ihr noch fragen?

Harpagon: Ja freilich frage ich dich.

Valère: Eine Gottheit, die immer entschuldigt, wozu sie uns angestiftet hat – die Liebe.

Harpagon: Die Liebe?

Valère: Ja.

Harpagon: Schöne Liebe, schöne Liebe, meiner Treu! Die Liebe zu meinen Louisdoren! –

Valère: Nein, mein Herr, Euer Reichtum hat mich nicht verlockt; durch ihn ward ich nicht geblendet; und ich beteure Euch, daß ich mit Freuden auf alle Güter verzichten will, wenn Ihr mir nur laßt, was ich habe.

Harpagon: Den Teufel auch lasse ich's dir! Nichts lasse ich. Aber da sehe mir einer die Unverschämtheit. Er will das gestohlene Gut behalten! –

Valère: Nennt Ihr das einen Diebstahl?

Harpagon: Ob ich's einen Diebstahl nenne? Einen solchen Schatz?

Valère: Es ist ein Schatz, das ist wahr, und gewiß der kostbarste, den Ihr besitzt; aber Ihr verliert ihn ja nicht, wenn Ihr ihn mir laßt. Ich bitte Euch fußfällig um diesen reizenden Schatz; Ihr thätet gewiß am besten, ihn mir freiwillig zu gewähren.

Harpagon: Nun und nimmer! Wie kann dir das nur einfallen?

Valère: Wir haben uns gegenseitig Treue geschworen und versprochen, einander nie zu verlassen.

Harpagon: Das ist ja ein kostbarer Schwur und ein wundervolles Versprechen! –

Valère: Ja, wir haben uns gelobt, uns auf ewig anzugehören.

Harpagon: Das wollen wir doch erst sehen; ich werde Euch schon auseinander bringen!

Valère: Nur der Tod kann uns scheiden!

Harpagon: Der Mensch ist ja ganz verteufelt in mein Geld verliebt! –

Valère: Ich habe Euch schon gesagt, Herr Harpagon, daß kein Eigennutz mich verleitet hat. Es sind nicht die Beweggründe, die Ihr mir zutraut, die mich dazu getrieben haben; mein Entschluß ist aus einer edleren Eingebung hervorgegangen.

Harpagon: Er wird mir am Ende wahrhaftig noch beweisen, es sei aus christlicher Liebe geschehen. Aber ich werde schon Rat schaffen, und die Obrigkeit, du unverschämter Galgenstrick, wird mir zu meinem Recht verhelfen.

Valère: Ihr mögt thun, was Euch beliebt, und ich bin bereit, alles über mich ergehen zu lassen. Aber das eine bitte ich Euch zu glauben, daß, wenn ein Unrecht begangen ist, nur ich der Schuldige bin, und daß Eure Tochter keinen Teil daran hat.

Harpagon: Das fehlte auch wahrhaftig noch! Wie käme denn auch meine Tochter dazu, die Mitzschuldige eines so greulichen Verbrechens zu sein? – Aber ich will mein Eigentum wieder haben und du sollst mir gestehen, wohin du sie entführt hast? –

Valère: Ich? Ich habe sie nicht entführt; sie ist noch in Eurem Hause.

Harpagon: (*Beiseite*). O meine liebe Schatulle! – Wie, sie ist gar nicht aus meinem Hause gekommen? –

Valère: Nein, Herr Harpagon.

Harpagon: Ach, sag mir doch gleich: Hast du sie noch nicht berührt?

Valère: Ich, sie berührt? – O, Ihr thut uns beiden das größte Unrecht! Es ist die reinste und ehrerbietigste Liebe, von der ich für sie glühe.

Harpagon: (*Beiseite*). Er glüht für meine Schatulle? –

Valère: Ich würde ja lieber sterben, als einen beleidigenden Gedanken gegen sie äußern. Dazu ist sie zu gut, zu rechtschaffen.

Harpagon: (*Beiseite*). Meine Schatulle zu rechtschaffen?

Valère: Alle meine Wünsche haben sich darauf beschränkt, mich an ihrem Anblick zu weiden, und nichts Strafbares hat die Leidenschaft entweicht, die ihre schönen Augen in mir entzündet haben.

Harpagon: (*Beiseite*). Die schönen Augen meiner Schatulle? – Er spricht weiß Gott von ihr, wie ein Liebhaber von seiner Geliebten!

Valère: Frau Claude, Herr Harpagon, weiß den ganzen Hergang und kann Euch bezeugen ...

Harpagon: Was? Meine Haushälterin ist auch dabei beteiligt? –

Valère: Ja, Herr Harpagon: sie war Zeuge unserer Verlobung; und nachdem sie die Redlichkeit meiner Absichten erkannt, half sie mir, Eure Tochter zu überreden, daß sie mir ihre Treue gelobte, und mein Versprechen empfing.

Harpagon: (*Beiseite*). Was Teufel! Hat die Furcht vor der Justiz ihm den Kopf verrückt? – (*Laut*). Was faselst du dazwischen von meiner Tochter? –

Valère: Ich sage, Herr Harpagon, daß ich alle Mühe gehabt habe, Ihre Bedenklichkeit dahin zu bringen, daß sie meiner Liebe Gehör gab.

Harpagon: Wessen Bedenklichkeit? –

Valère: Eurer Tochter; und erst gestern hat sie sich entschließen wollen, ein gegenseitiges Heiratsversprechen mit mir zu unterzeichnen.

Harpagon: Meine Tochter hat dir ein Heiratsversprechen unterschrieben?

Valère: Ja, Herr Harpagon, wie ich ihr denn meinerseits gleichfalls eins ausgestellt habe.

Harpagon: O Himmel! Welch ein neues Unglück!

Jacques: Schreibt, Herr Kommissär, schreibt! –

Harpagon: Neues Elend! Schmach über Schmach! (*Zum Kommissär*). Geschwind, mein Herr. Thut was Eures Amts ist: schreibt ihn ins Protokoll als Dieb und als Mädchenräuber.

Jacques: Als Dieb und als Mädchenräuber.

Valère: Das sind Namen, die mir nicht zukommen; und wenn Ihr hören werdet, wer ich bin ...

Vierte Scene

Harpagon. Elise. Marianne. Valère. Frosine. Jacques. Der Kommissär.

Harpagon: O du entartete Tochter, die einen Vater wie ich gar nicht verdient! – So also befolgst du die Lehren, die ich dir gegeben habe? Verliebst dich in einen ehrlosen Dieb und versprichst ihm die Hand ohne meine Zustimmung? Aber Ihr sollt Euch beide verrechnet haben. (*Zu Elise*).

Vier feste Mauern sollen mir für deine Aufführung bürgen, (*Zu Valère*) und ein tüchtiger Galgen wird mich für deine Frechheit rächen!

Valère: Euer Zorn wird in dieser Sache nicht das Urteil sprechen; und wenigstens werde ich doch gehört werden, ehe man mich verurteilt.

Harpagon: Ich versprach mich, als ich den Galgen nannte: lebendig gerädert sollst du werden.

Elise: (*Zu Harpagons Füßen*). Ach, teurer Vater, seid doch menschlicher, ich beschwöre Euch, und treibt Eure väterliche Gewalt nicht aufs äußerste. Laßt Euch nicht von der ersten Aufregung Eures Zorns hinreißen und nehmt Euch etwas Zeit, ehe Ihr beschließt, was Ihr thun wollt. Gebt Euch die Mühe, den, von dem Ihr Euch beleidigt glaubt, besser kennen zu lernen; er ist ein ganz anderer, als für den Ihr ihn haltet; und es wird Euch weniger befremdlich dünken, daß ich ihm meine Hand zugesagt habe, wenn Ihr hören würdet. Ja, bester Vater, er war's, der mich einst aus der großen Gefahr rettete – der mich aus dem Wasser zog, und dem Ihr das Leben Eurer Tochter zu danken habt ...

Harpagon: Das alles ist nichts. Es wäre viel besser für mich, er hätte dich ertrinken lassen, als daß er mir das gethan! –

Elise: Ach, mein Vater, bei Eurer väterlichen Liebe beschwöre ich Euch ...

Harpagon: Nichts da! Ich will nichts hören, und die Gerechtigkeit soll ihren Fortgang haben.

Jacques: (*Beiseite*). Du sollst mir deine Stockschläge bezahlen!

Frosine: (*Beiseite*). Welche seltsame Verwirrung! –

Fünfte Scene

Anselmé. Harpagon. Elise. Marianne. Frosine. Valère. Der Kommissär. Jacques.

Anselmé: Was habt Ihr vor, Herr Harpagon? Ihr seid ja ganz außer Euch! –

Harpagon: Ach, Herr Anselmé, ich bin der unglücklichste Mensch auf Erden; und mit dem Kontrakt, den Ihr schließen wollt, sieht es noch sehr verwirrt und weitläufig aus. Man greift mein Geld, man greift meine Ehre an; hier steht der Verräter, der Bösewicht, der die allerheiligsten Pflichten mit Füßen tritt. Er hat sich unter dem Namen eines Dieners in mein Haus eingeschlichen, um mir mein Geld zu stehlen, und meine Tochter zu verführen.

Valère: Wer denkt denn an Euer Geld, von dem Ihr mir immer vorschwatzt? –

Harpagon: Ja, sie haben sich einander die Ehe versprochen: der Schimpf fällt zunächst auf Euch zurück, Herr Anselmé und an Euch ist es jetzt, gegen ihn klagbar zu werden und eine gerichtliche Untersuchung einzuleiten, um Euch an dem Unverschämten zu rächen.

Anselmé: Es ist nie meine Absicht gewesen, eine Heirat durch Zwang zustande zu bringen und Anspruch auf ein Herz zu machen, das sich schon verschenkt hat. Was aber Euer Interesse betrifft, so bin ich bereit, es zu wahren, als ob es mein eignes wäre.

Harpagon: Hier ist ein wackerer Kommissär, der mir versprochen hat, nichts zu vergessen, was seines Amtes ist. (*Zum Kommissär*). Setzt ihm recht scharf zu, mein Herr, und stellt sein Verbrechen ins grellste Licht.

Valère: Ich begreife nicht, wie man aus meiner Liebe zu Eurer Tochter ein Verbrechen machen will, noch wie ich wegen unserer Verlobung bestraft werden könne, wenn man erfahren wird, wer ich bin ...

Harpagon: Über solche Märchen lache ich nur. Es wimmelt jetzt allenthalben von solchen sogenannten Adligen, solchen Schwindlern, die es benutzen, daß niemand ihre obskure Herkunft kennt, und sich frecherweise mit dem ersten besten berühmten Namen ein Ansehen geben.

Valère: So laßt Euch gesagt sein, daß ich zu stolz bin, mich mit erborgten Federn zu schmücken, und daß ganz Neapel Euch bezeugen kann, welcher Familie ich angehöre.

Anselmé: Sachte, sachte! Bedenkt, was Ihr sagen wollt. Ihr wagt hier mehr, als Ihr Euch vielleicht vorstellt; Ihr habt einen Mann vor Euch, der ganz Neapel kennt, und der Eure Erzählung sehr bald durchschauen wird.

Valère: (*Setzt trotzig seinen Hut auf*). Ich habe niemand zu scheuen; und wenn Ihr Neapel kennt, werdet Ihr wissen, wer Don Thomas d'Alburci war.

Anselmé: Das weiß ich allerdings, und es haben ihn wenig Menschen besser gekannt als ich.

Harpagon: Ich frage den Henker weder nach Don Thomas, noch nach Don Martin. (*Er sieht, daß zwei Lichter brennen, und bläst eins aus*).

Anselmé: Ich bitte Euch, laßt ihn ausreden; wir wollen doch sehen, was er über ihn vorbringen wird.

Valère: Nur das eine, daß er mein Vater ist.

Anselmé: Er? -

Valère: Ja.

Anselmé: Geht, Ihr wollt uns zum Besten halten. Denkt Euch eine andere Erfindung aus, mit der Ihr besser bestehen könnt und gebt es auf, Euch mit dieser Fabel zu retten.

Valère: Wählt Eure Worte vorsichtiger. Was ich sage, ist keine Fabel, und ich behaupte nichts, was ich nicht mit leichter Mühe beweisen kann.

Anselmé: Wie, Ihr wagt, Euch für den Sohn des Don Thomas d'Alburci auszugeben?

Valère: Ja, das wage ich, und bin bereit, diese Wahrheit gegen jeden, wer's auch sei, zu verteidigen.

Anselmé: Eure Kühnheit ist unerhört! Erfahrt denn zu Eurer Beschämung, daß der Mann, von dem Ihr sprecht, vor mehr als sechzehn Jahren, mit seiner Frau und seinen Kindern auf dem Meere umgekommen ist. Er wollte sich den grausamen Verfolgungen entziehen, die der neapolitanische Aufstand hervorrief, und die so viele edle Familien aus der Heimat vertrieben haben.

Valère: Ja wohl. Erfahrt denn aber zu Eurer Beschämung dagegen, daß sein damals siebenjähriger Sohn mit einem Diener bei diesem Schiffbruch von einem spanischen Fahrzeug gerettet ward, und daß ich selbst, der hier mit Euch redet, dieser gerettete Sohn bin. Erfahrt, daß der Kapitän dieses Schiffs aus Mitleid mit meinem Unglück sich freundlich meiner annahm, mich wie seinen eigenen Sohn erziehen und in Kriegsdienste treten ließ, sobald ich herangewachsen war; daß ich erst ganz vor kurzem erfuhr, mein Vater sei nicht tot, wie ich immer geglaubt hatte – daß ich durch eine Fügung des Himmels, nachdem ich hier angekommen war, um ihn aufzusuchen, die reizende Elise kennen lernte; daß ihr Anblick mich zum Sklaven ihrer Schönheit machte, und daß die Heftigkeit meiner Leidenschaft und die Strenge Ihres Vaters mich zu dem Entschluß brachten, in seinem Hause Dienste zu nehmen und einem andern aufzutragen, die Nachforschungen nach meinen Eltern fortzusetzen.

Anselmé: Aber was für andere Zeugen, als Eure alleinige Erzählung habt Ihr, um uns zu beweisen, daß dies alles nicht eine Fabel sei, der vielleicht etwas Wahres zum Grunde liegt? –

Valère: Meine Zeugen sind der spanische Kapitän; ein Petschaft von Rubin, das meinem Vater gehörte; ein Armband von Achaten, das meine Mutter mir um das Handgelenk gebunden; endlich der alte Pedro, der treue Diener, der sich mit mir zugleich aus dem Schiffbruch rettete.

Marianne: Ach! Nach dem allen kann ich verbürgen, daß dies kein Betrug ist; alles, was Ihr sagt, läßt mir keinen Zweifel, daß Ihr mein Bruder seid.

Valère: Ihr meine Schwester? –

Marianne: Ja. Vom ersten Augenblick an, wo Ihr zu sprechen begannst, ergriff mich eine Rührung; unsere Mutter, die außer sich vor Freude sein wird, hat mir hundertmal das Unglück unserer Familie erzählt. Auch uns hat der Himmel in diesem furchtbaren Schiffbruch nicht untergehen lassen; aber wir mußten das Leben mit dem Verlust unserer Freiheit erkaufen, denn es waren Korsaren, die meine Mutter und mich von den Trümmern unseres zerscheiterten Schiffs herabholten und aufnahmen. Nach zehnjähriger Sklaverei gab ein glücklicher Zufall uns unsere Freiheit wieder. Wir kehrten nach Neapel zurück, wo wir unsere sämtlichen Güter verkauft fanden, aber über den Aufenthalt unseres Vaters nichts erfahren konnten. Von da begaben wir uns nach Genua, wo meine Mutter noch einige geringe Überreste einer zersplitterten Erbschaft zusammenbrachte. Die Härte und Ungerechtigkeit ihrer Verwandten vertrieb sie auch von dort; und so ist sie endlich hierher nach Paris gekommen, wo sie in Kummer und Krankheit eine freudenlose Zeit verlebt hat.

Anselmé: O Himmel! Wie überraschend sind die Fügungen deiner Allmacht! – Und wie zeigst du mir aufs neue, daß nur du Wunder thun kannst! – Umarmt mich, meine Kinder, und teilt eure Freude mit der Eures Vaters! –

Valère: Ihr seid unser Vater? –

Marianne: Ihr seid's, den unsere Mutter so schmerzlich beweint hat?

Anselmé: Ja, meine Tochter; ja, mein Sohn; ich bin Don Tomaso d'Alburci, den der Himmel mit aller Habe, die er bei sich trug, aus den Fluten gerettet hat, und der euch alle seit sechzehn Jahren für tot hält. Nach langen Reisen wollte ich in der Verbindung mit einem sanften und verständigen Mädchen den Trost eines neuen Familienlebens suchen. Die Gefahr, in der mein Leben noch

in Neapel schwebt, hat mich bewogen, jeden Gedanken an die Rückkehr dahin aufzugeben; und nachdem mir's gelungen ist, meine dortigen Güter verkaufen zu lassen, habe ich hier eine Heimat gefunden, in welcher ich unter dem Namen Anselm  die Verfolgungen von mir fern halten wollte, die mein wahrer Name mir zuziehen würde.

Harpagon: (Zu Anselm ). Das ist also Euer Sohn?

Anselm : Ja.

Harpagon: So halte ich mich an Euch wegen der dreißigtausend Livres, die er mir gestohlen hat.

Anselm : Er? – Euch bestohlen? –

Harpagon: Ja, er selbst.

Valère: Wer hat Euch denn das gesagt? –

Harpagon: Jacques.

Valère: (Zu Jacques). Das hast du gesagt?

Jacques: Ihr seht, ich sage gar nichts.

Harpagon: Ja wohl! – Hier der Herr Kommissär hat seine Aussage zu Protokoll genommen.

Valère: Könnt Ihr mich denn einer solchen Schändlichkeit fähig halten?

Harpagon: Fähig oder nicht fähig, ich will mein Geld wieder haben.

Sechste Scene

Harpagon. Anselm . Elise. Marianne. Cléanthe. Valère. Frosine. Der Kommissär. Jacques. La Fl che.

Cléanthe: Macht Euch keine Sorge, Vater, und klagt niemand an. Ich bin Eurer Sache auf die Spur gekommen und kann Euch so viel sagen, daß, wenn Ihr Euch entschließen wollt, mich Mariannen heiraten zu lassen, Euer Geld Euch wieder eingehändigt werden soll.

Harpagon: Wo hast du's?

Cléanthe: Kümmert Euch darum nicht. Es ist sicher aufgehoben, dafür stehe ich; und alles hängt nur von mir ab. Ihr habt jetzt die Wahl und müsst mir sagen, wozu Ihr Euch entschließt; ob Ihr mir Mariannen lassen oder Euer Geld verlieren wollt.

Harpagon: Ist nichts davon weggekommen?

Cléanthe: Nicht das mindeste. Entscheidet nun, ob Ihr gekommen seid, unsere Heirat zuzugeben, nachdem auch Mariannens Mutter ihre Einwilligung ausgesprochen hat, sie zwischen uns beiden wählen zu lassen.

Marianne: (Zu Cléanthe). Ihr wi st aber nicht, daß, diese Einwilligung allein nicht hinreicht und daß, der Himmel mir außer einem Bruder, den Ihr hier vor Euch seht, auch meinen Vater wieder geschenkt hat, von dem Ihr mich erbitten müsst.

Anselm : Der Himmel, meine Kinder, hat Euch nicht wieder zu mir zurückgeführt, damit ich euren Wünschen entgegen sein sollte. Mein Herr Harpagon, Ihr werdet wohl einsehen, daß, die

Wahl eines jungen Mädchens eher auf den Sohn, als auf den Vater fallen wird; macht also keine Umstände, laßt Euch nicht erst sagen, was nicht nötig ist, zu hören und willigt so wie ich in diese Doppelheirat.

Harpagon: Erst muß ich meine Schatulle sehn; die soll den Ausspruch thun.

Cléanthe: Ihr werdet sie ganz und unversehrt wieder finden.

Harpagon: Ich habe aber meinen Kindern kein Geld mitzugeben.

Anselm  : Nun gut; ich habe genug für sie; das braucht Euch keine Sorge zu machen.

Harpagon: Wollt Ihr Euch verpflichten, alle Kosten der beiden Heiraten zu tragen?

Anselm  : Die will ich übernehmen. Seid Ihr nun zufrieden?

Harpagon: Ja; aber Ihr müßt mir auch ein neues Kleid zur Hochzeit machen lassen.

Anselm  : Das soll geschehen. Und nun laßt uns nur an die Freude denken, die dieser glückliche Tag uns bereitet.

Der Kommissär: Halt, meine Herren, halt! – Noch einen Augenblick, wenn's gefällig ist. Wer wird mir denn meine Schreiberei bezahlen? –

Harpagon: Eure Schreibereien brauchen wir jetzt nicht mehr.

Der Kommissär: Ja, ich will aber doch nicht umsonst geschrieben haben.

Harpagon: (*Zeigt auf Jacques*). Macht Euch mit dem da bezahlt, und laßt ihn hängen.

Jacques: Ach, wie soll man's denn anfangen? Wenn ich die Wahrheit sage, bekomme ich Schläge und wenn ich l  ge, soll ich hängen!

Anselm  : Mein Herr Harpagon, Ihr müßt ihm seinen Betrug diesmal noch verzeihen.

Harpagon: Ihr wollt also den Kommissär bezahlen?

Anselm  : Meinetwegen. Aber jetzt schnell zu eurer Mutter, damit sie teil an unserer Freude nehme.

Harpagon: Und ich zu meiner lieben Schatulle! –